

innern⁵⁰, aber ihre Silene sind noch ausgesprochene Wildburschen⁵¹. Am ehesten noch vergleichbar in der Anlage, vor allem aber im Ethos, ist der Silenskopf des Staters von Thasos aus den Jahren 465–450 v. Chr.⁵².

Bedenkt man die Schwierigkeit der Datierung etruskischer Werke, für die durch den Vergleich mit griechischen Schöpfungen fast immer nur ein terminus ante quem non gewonnen werden kann und stets mit Verzögerungen und konservativer Beharrung gerechnet werden muß⁵³, so wird man die Vorlage der Attasche in den Jahren zwischen 480 und 460 v. Chr. und eher gegen das Ende dieser Zeitspanne als an ihrem Anfang geschaffen denken. O.-W. v. V.

⁵⁰ P. E. Arias-B. B. Shefton, Greek Vase Painting (1962) Abb. 140 u. 145; E. Pfuhl, Malerei und Zeichnung der Griechen 3 (1923) Abb. 422 ff. u. 457 ff. In die gleichen Zusammenhänge führen kleine tönerne Dionysmasken aus Boiotien, auf die mich Herr Dr. G. Neumann freundlicherweise aufmerksam machte: Wrede, Der Maskengott, AM. 53, 1928, 90 Beil. 2–3. H. Luschey, Dionysos-Masken in R. Herbig, Ganymed (1949) 64f. Abb. 1–3, u. S. Mollard-Besques, CatRaisonné 1 (1954) zu B 98 und B 520 datieren sie „um“ bzw. „vers“ 500 v. Chr., N. Breitenstein, CatTerracCopenhagen (1941) zu Taf. 31 Nr. 272 um 470 v. Chr.

⁵¹ Pfuhl a.O. Abb. 424. 426f. 430. 470.

⁵² C. M. Kraay, Greek Coins (1966) Nr. 436 Farbtafel XIV. Vergleichbar auch die Tetradrachme von Naxos, um 460 v. Chr., mit Dionysos im Profil: a.O. Nr. 6 Taf. 2.

⁵³ Zur Problematik exakter Datierungen etruskischer Werke und der einzukalkulierenden Verzögerungen vgl. Riis, Art in Etruria and Latium, Entretiens 13, 1966, 68–74. L. Banti, Il mondo degli Etruschi (1969) 40–42.

Ein latènezeitliches Steinrelief aus Bormio am Stilfser Joch

Von Ludwig Pauli, München

Vor kurzem hat F. Rittatore Vonwiller in der Festschrift für A. Calderini ein Steinrelief veröffentlicht (*Taf. 7, 1; 8; 9*)¹, das zu den merkwürdigsten Funden zählt, die seit langer Zeit in Oberitalien gemacht wurden. Da es an etwas versteckter Stelle bekanntgegeben wurde, erscheint es zweckmäßig, es hier noch einmal vorzulegen und einige Betrachtungen daran zu knüpfen, die über die kurzen Bemerkungen Rittatores hinausführen.

Das Relief wurde schon im Jahre 1944 gefunden, und zwar beim Abbruch eines alten Hauses neben der Kirche S. Vitale in Bormio (Prov. Sondrio), wo es in eine Trockenmauer verbaut war. Es besteht aus grünlichem, leicht zu bear-

¹ Oblatio. Raccolta di studi in antichità ed arte in onore di Aristide Calderini (1971) 691 ff. (im folgenden abgekürzt: Oblatio). Mit geringen Ergänzungen im Text, aber aufschlußreichen Umzeichnungen der Waffen und Kleidung noch einmal veröffentlicht unter dem Titel: Dati sul vestiario e l'armamentario dei popoli alpini in età preromana. Bull. d'Études préhist. alpines 3, 1971, 5ff. (im folgenden abgekürzt: Rittatore, Dati). Für die bereitwillige Überlassung der Korrekturfahnen des zuletzt genannten Artikels habe ich Prof. Rittatore Vonwiller sehr zu danken.

beitendem Serpentingestein, wie es in der Umgebung häufiger anzutreffen ist; die Oberfläche ist schon etwas angegriffen, weiter herausragende Teile sind bestoßen. Aus der Anordnung der Darstellung kann man auf mindestens zwei Bildzonen schließen, so daß es sich um ein Fragment eines größeren Reliefs handeln muß, das an drei Seiten abgebrochen ist; nur oben ist die Originalkante erhalten. Das Fragment ist noch 34 cm hoch, 31 cm breit und hat eine Dicke von nur 6 cm, die aber dem Originalzustand entspricht. Die Figuren sind als Halbrelief vor einen glatten Hintergrund gesetzt.

Die obere Bildzone ist von zwei schmalen Ornamentbändern eingefaßt; das obere trägt ein Winkelband, das untere ein Rautenband. Sie springen über den Hintergrund vor, so daß die Figuren auf dem unteren Band regelrecht stehen. Links erkennt man einen Mann, der in ein halbkreisförmig gebogenes Horn bläst. Er hält es mit beiden Händen, wobei er den Daumen der linken Hand abspreizt. Am linken Oberarm trägt er einen Ring. Genau im Ellbogen-gelenk erkennt man zwei weitere Ringe oder Schnüre; Rittatore zieht eine Deutung als Armschiene in Erwägung. Dafür fehlt jedoch die entsprechende Begrenzung am Handgelenk.

Der Hornbläser trägt einen kurzen, karierten Rock mit schmalem Gürtel. Daran hängt ein Messer mit asymmetrisch angesetztem Griff. Über den Schultern trägt er ein ebenfalls kariertes Kleidungsstück mit einer Borte, das kaum unter die Achsel reicht und nur auf Bauch und Rücken mit zwei Zipfeln etwas weiter herunterhängt, ohne jedoch den Gürtel zu erreichen. Den Kopf bedeckt eine enganliegende Kappe mit Schrägriemen. Die Fußbekleidung ist unklar dargestellt, offenbar handelt es sich nur um eine Sohle, die mit einer auf der Außenseite des Fußes entlangführenden Schnur an einer breiten Schnürung unterhalb der Wade befestigt ist; Stiefel scheinen es jedenfalls nicht zu sein.

Über dem Hornbläser befindet sich ein langer, schmaler, leicht gekrümmter, nach rechts etwas breiter werdender Gegenstand, der anscheinend ganz links irgendwo aufliegt; eine nähere Bestimmung ist nicht möglich. Vor dem Hornbläser steht aufrecht eine Lanze mit breitem Blatt und darauf angedeuteter Mittelrippe. An ihr hängt ein runder, leicht konkaver Schild mit durchgehender Spindelrippe. Auf der Oberseite ist er ornamentiert durch einen umlaufenden, quergestrichelten Rand und vier Felder, von denen zwei schraffiert und zwei mit je drei Kreisaugen versehen sind.

Rechts davon steht ein Krieger, dessen Körper ganz von einem mächtigen, in Längsrichtung etwas konkaven Schild bedeckt ist. Auch dieser weist die durchgehende Spindelrippe und den quergestrichelten Rand auf. Der äußere Umriß ahmt offensichtlich ein Tierfell nach; quer über den Schild läuft ein breites, schraffiertes Band, an das sich oben und unten je eine große, eingeritzte Doppelspirale anschließt. In den Ecken ist je ein Kreisauge eingraviert. Da der Krieger frontal dargestellt ist, der Bildhauer aber auch seine Füße vollplastisch wiedergeben wollte, mußte er das untere Ornamentband durch eine Art Kapitell unterbrechen, das beträchtlich vorspringt und auf dem der Krieger steht. Seine Fußbekleidung entspricht der des Hornbläzers.

Auf dem Kopf trägt er einen Helm mit zwei aufgesetzten Hörnern. Der Helm hat eine Hohlkehle über der Krempe, die auf der Außenseite mit Kreisen

oder Quadraten verziert ist. Das Gesicht ist leider ganz zerstört, lediglich die kleinen Ohren sind noch gut zu erkennen (*Taf. 8*). In der rechten Hand hält die Gestalt ein Gerät, das vorläufig als Standarte bezeichnet werden soll. Sie steckt mit einem gegliederten Lanzenschuh im Boden. Das obere Ende ist mit einem komplizierten Aufsatz versehen. Über einer kurzen Querstange, an deren Enden kleine, nach abwärts gerichtete Ringe angebracht sind, folgt ein leierförmiges Gebilde, das vielleicht auch zwei Hörner darstellen soll; zwischen ihnen befinden sich zwei aufeinandergestellte Rauten, deren obere in einer lang ausgezogenen Spitze endet, auf der ein Fisch befestigt ist.

Von der unteren Bildzone ist nur das Fragment eines schwach plastischen Helmbusches mit Strich- und Kreisaugenverzierung erhalten.

Zum ersten Mal erwähnt wurde das Relief von U. Cavallari in einem Aufsatz über S. Vitale in Bormio, wo er es als „scultura romano-barbarica“ klassifizierte². In einem Kongreßreferat über die Vorgeschichte der Valtellina (Veltlin), also des obersten Adda-Tals, führt es R. Sertoli Salis als einziges archäologisches Zeugnis für die Latènezeit an, ohne mehr darüber zu sagen, als daß es sich um ein Flachrelief mit zwei Kriegern handele, die vermutlich Kelten seien³.

Rittatore hingegen kommt nach einer kurzen Untersuchung der dargestellten Gegenstände zu dem Schluß, daß sowohl die Anordnung in mindestens zwei Bildzonen als auch das Aussehen der Waffen auf die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends zurückgingen, am ehesten auf das 5. Jahrhundert. Dann jedoch fährt er fort⁴: „Da jedoch eine so hohe Datierung nach meiner Meinung offensichtlich unhaltbar ist, kann man an ein Werk eines einheimischen Bildhauers denken, der in gewissem Maße von der römischen Kunst beeinflußt ist, was zu einer beträchtlich späteren Datierung führt.“ Ganz konkret interpretiert er dann die Darstellung als eine Parade rätischer Hilfstruppen der Römer vor einem lokalen „condottiere“ und dem Feldzeichen der Abteilung. Über die genaue Datierung sagt er nichts, aber seine Klassifizierung als „vorrömisch“ und die Verbindung mit den Kämpfen der Römer gegen die Gallier in Oberitalien deuten auf das späte 3. Jahrhundert v. Chr. Das altertümliche Aussehen der Bewaffnung erklärt er mit dem bekannten Konservatismus der Bergbewohner. Daß ihn diese Interpretation nicht recht befriedigt, sagt Rittatore selbst. Um so mehr ist es ihm zu danken, daß er sich nicht scheute, mit der sorgfältigen Veröffentlichung dieses „seltsamen Monuments“ die Voraussetzung zu einer eingehenderen Untersuchung zu schaffen.

Antiquarische Analyse

Die zeitliche und kulturelle Einordnung des Reliefs muß sich zum einen auf die Analyse der abgebildeten Typen stützen, zum anderen aber auch auf die

² Rivista Arch. Como 128–129, 1947–48, 37.

³ Convegno su archeologia e storia nella Lombardia pedemontana occidentale, Varenna 1967 (1969) 135.

⁴ Oblatio 700.

Betrachtung des gesamten Stils. Die dargestellten Gegenstände sind glücklicherweise mit bemerkenswerter Sorgfalt ausgeführt und daher einer ausreichend genauen typologischen Bestimmung zugänglich. Zu unterscheiden sind dabei grundsätzlich zwei Kategorien, nämlich Gegenstände, die wir auch in Gräbern finden, also vor allem die Waffen, und solche aus vergänglichem Material oder einer besonderen Funktion, für deren Einordnung uns nur bildliche Darstellungen zur Verfügung stehen. Von der geographischen Lage her bieten sich dafür an die Werke der Situlenkunst im weitesten Sinne, die vollplastischen oder Relieffigürchen des mittleren Alpengebietes und die Grabstelen der Poebene.

Für den kurzen Rock des Hornbläsern finden sich auf den Blecharbeiten nur wenige Parallelen⁵. Er wird getragen von Dienern, einem Jäger und einem Pflüger. Die Situlen Arnoaldi und Certosa zeigen jedoch, daß er auch zur Kriegstracht gehörte⁶, auf den Darstellungen aber fast immer durch den Schild verdeckt wird. Für den Überwurf oder das Jäckchen scheint es keine Entsprechungen zu geben; auch ist nicht genau ersichtlich, ob Ärmel vorhanden waren, wie sie zuweilen bei Dienern auf den Situlen vorkommen⁷. Die Innenzeichnung durch Kreuzschraffur ist nicht allgemein üblich und dann vor allem im westlichen Verbreitungsgebiet zu finden.

Die enganliegende Kappe mit Schrägschraffur hat ihre Entsprechungen ebenfalls fast nur im Westen⁸. Die Form weicht aber von denen auf den Situlen dadurch ab, daß die obere Ausbuchtung in der Mitte fehlt. Diese Kappen werden auf den Situlen nie von Kriegern getragen⁹.

Das Horn kommt auf den Situlen nur selten vor. Am deutlichsten läßt es sich in seiner Funktion auf der Situla Arnoaldi¹⁰ bestimmen, wo es von einem Mann geblasen wird, der einem Zug von acht Lanzenkriegern und zwei diese einrahmenden Reitern voranschreitet (*Abb. 3, 1*). Er ist nur mit Schild und Helm bewaffnet; hinter ihm scheinen (seine?) zwei Lanzen im Boden zu stecken. Ob man daraus schließen muß, daß sich der ganze Kriegerzug überhaupt nicht bewegt, ist schwer zu entscheiden.

Schwer deutbar ist eine Szene auf der Situla Benvenuti, wo ein nackter, unbewaffneter Hornbläser von einem Lanzenkrieger bedroht wird und rück-

⁵ W. Lucke u. O.-H. Frey, Die Situla in Providence (Rhode Island). Ein Beitrag zur Situlen-kunst des Osthallstattkreises. Röm.-Germ. Forsch. 26 (1962) 13; Frey, Germania 44, 1966, 68 Abb. 1, 3. – Um die Anmerkungen etwas zu entlasten, werden im folgenden die einzelnen Werke der Situlenkunst nur mit ihrer Katalognummer bei Lucke-Frey oder in dem Werk von Frey, Die Entstehung der Situlenkunst. Studien zur figürlich verzierten Toreutik von Este. Röm.-Germ. Forsch. 31 (1969) zitiert. Bei Textzitaten aus diesen beiden Büchern werden diese mit Lucke-Frey, Situla Providence, bzw. Frey, Situlenkunst abgekürzt.

⁶ Lucke-Frey Nr. 3 und 4.

⁷ z. B. Situla Certosa (Lucke-Frey Nr. 4).

⁸ Providence, Matrei, Welzelach, Mechel, etwas abweichend auf dem Gürtelblech von Brezje und dem Blech „Krain“ (Lucke-Frey Nr. 1, 42, 44, 9 k.m, 17 und 20).

⁹ Möglich wäre auch, daß es sich um die Wiedergabe des Haares handelt wie etwa bei dem „Jägergott“ von Touget (H.-P. Eydoux, La France antique [1962] 296 Abb. 353), aber das wäre für den oberitalienischen Bereich ungewöhnlich.

¹⁰ Lucke-Frey Nr. 3.

wärts gegen einen Baum fällt¹¹. Noch seltsamer ist die Darstellung auf dem Spiegel Arnoaldi¹², wo eine behelmte Gestalt mit knielangem, kariertem Gewand und Stiefeln (?) in ein stark gebogenes Horn bläst. Sie wird dabei von zwei an ihr aufgerichteten Tieren flankiert, deren Hinterbein in einen Vogelkopf ausläuft. Die ganze Komposition wie auch die beiden flügelartigen Fortsätze an der Hüfte der Gestalt lassen vermuten, daß hier das Schema der Potnia theron, der Herrin der Tiere, zugrunde liegt, die – entsprechend der gerade in Italien beliebten männlichen Variante – mit uns heute unverständlichen Attributen wie Helm und Horn versehen wurde.

Unproblematisch ist dagegen die Darstellung eines Kriegers mit Rundschild, Helm, Lanze und Pfeil (?) auf einem Votivblech von Este-Baratela, der sich nur dadurch von den übrigen Kriegerfiguren unterscheidet, daß er in ein Horn bläst¹³. An die Situla Benvenuti erinnert eine Stele des 6. Jahrhunderts v. Chr. aus Bologna¹⁴. Dort kämpfen zwei Krieger mit Lanze und Schild gegeneinander, wobei der linke vor einer Blütenranke steht und in ein Horn bläst. Den Kelten war das Horn ebenfalls bekannt; es genüge der Hinweis auf den sterbenden Gallier im Kapitolinischen Museum, der sogar zwei Hörner bei sich hat¹⁵. Das Horn erscheint also nach den Beispielen aus dem näheren Umkreis¹⁶ unseres Reliefs in den verschiedensten Zusammenhängen, ohne daß man vorerst einen gemeinsamen Zug herausarbeiten könnte, auch wenn die Verbindung mit einer Kampfszene meist vorhanden ist.

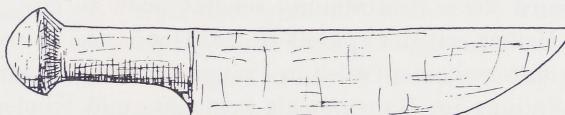


Abb. 1. Messer des Hornbläzers auf dem Relief von Bormio (nach Rittatore). M. etwa 2:1.

An einem einfachen Gürtel trägt der Hornbläser ein Messer mit kurzer, gerader Klinge und einem asymmetrisch angesetzten Griff mit Knauf (Abb. 1). Solche Messer sind in Oberitalien selten; viel häufiger sind Typen mit einer mehr oder minder geschweiften Klinge und Griffen mit hufeisenförmigem, T-förmigem oder hakenartig umgebogenem Ende¹⁷. Am besten vergleichbar sind

¹¹ Lucke-Frey Nr. 7, Frey Nr. 4. Nach H. Müller-Karpe, Das vorgeschichtliche Europa. Kunst der Welt (1968) 160 ist es allerdings „ein unbekleideter Mann, auf einer Blüte liegend, (der) aus einem großen Horn trinkt und von einem mit Helm und Lanze Bewaffneten angegriffen wird.“ Dagegen wäre einzuwenden, daß auf den Situlen trotz der ausgesprochen häufigen Trinkszenen niemals sonst ein Trinkhorn dargestellt ist und daß auch entsprechende archäologische Beweise im Ostalpenraum bisher fehlen.

¹² Frey Nr. 49.

¹³ Bull. Paletn. Ital. 37, 1911 Taf. 4, 1.

¹⁴ Mostra dell’Etruria Padana e della Città di Spina 1. Catalogo (1960) Taf. 22 rechts; M. Pallottino, Civiltà artistica etrusco-italica (1971) Taf. 26 oben.

¹⁵ Am besten zu sehen in der Abbildung bei T. G. E. Powell, Die Kelten (1959) Taf. 3.

¹⁶ Auch in Etrurien war es natürlich nicht unbekannt: Pallottino, Die Etrusker (1965) 147f.; P. Ducati, Pittura etrusca, italo-greca e romana (1942) Taf. 20 oben.

¹⁷ Es genügt eine Durchsicht der Tafeln bei Frey, Situlenkunst, und O. Montelius, Civilisation primitive en Italie depuis l’introduction des métaux I (1895).

ein Stück aus Como-Ca'Morta Grab 125 mit kurzer Griffplatte und eines aus Este-S. Stefano Grab 4 mit Ringgriff¹⁸. Der Knauf, wahrscheinlich aus Holz wie auch die Griffauflagen, erinnert an gewisse späturnenfelderzeitliche Schwerter¹⁹, doch wird man dem schwerlich eine feinchronologische Bedeutung zumessen können. Immerhin wird deutlich, daß das Messer einen ziemlich altertümlichen Eindruck macht und seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. denkbar ist, ohne daß wegen der Seltenheit der Vergleichsstücke mit Bestimmtheit eine Grenze nach unten anzugeben wäre.

Das Relief gibt uns dabei Aufschluß über die Trageweise: der Gürtel oder ein daran befestigtes kurzes Band wurden offenbar durch die Öse auf der Rückseite der Scheide gezogen; das Messer hing jedenfalls nicht locker baumelnd am Gürtel²⁰. Dolch und Messer sind auf den Werken der Situlenkunst ausgesprochen selten. Ein Beispiel bietet die Ziste von Eppan²¹, auf der ein Mann mit einem Beil und einem Dolch (?) von hinten ein Wildtier angreift. Einen Dolch trägt auch ein Kentaur auf der Situla Benvenuti²², einen weiteren der Hasenjäger auf der Situla von Welzelach²³. Hier hängt das Objekt jedoch auf der dem Beschauer abgewandten Seite, also rechts wie beim Hornbläser, so daß es sich auch um ein Messer handeln könnte; die Scheide zeigt immerhin ein deutliches Ortband²⁴. Da Messer und Dolch in der Situlenkunst nie bei Kriegern vorkommen, sondern anscheinend nur bei Jägern, wird man daraus einen Schluß auf ihre Funktion ziehen dürfen. Auch die frühlatènezeitlichen Messer nördlich der Alpen werden heute viel eher als Jagdmesser denn als eigentliche Waffe gedeutet. Doch auch diese Bestimmung scheint noch zu eng; denn das Vorkommen solcher Messer seit der späten Hallstattzeit, die sich weder in Größe noch Ausführung unterscheiden, auch in Frauengräbern bei der Fleischbeigabe macht ihre Verwendung im Haushalt als Schlacht- und Küchenmesser wahrscheinlich²⁵.

¹⁸ Como: Rittatore Vonwiller, La necropoli preromana della Ca'Morta (1966) Taf. 56, 125. Das Grab gehört nach der Fibel und der Keramik in die Phase Como 1 a, also in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr.; vgl. L. Pauli, Studien zur Golasecca-Kultur. Röm. Mitt. Erg. H. 19 (1971) 78 ff. mit Abb. 31. – Este: Not. Scavi 1893, 95 Abb. 1, 5, wahrscheinlich 5. Jahrhundert v. Chr.

¹⁹ Schwerter mit angegossenem Knauf: Montelius a.a.O. Taf. 42, 10; Pauli a.a.O. 99 Abb. 38, 2 (Moncucco); Montelius a.a.O. Taf. 48, 1 (Rivoli); mit organischem Knauf aus Como-Ca'Morta: Rittatore in: Civiltà del Ferro. Studi pubblicati nella ricorrenza centenaria della scoperta di Villanova (1960) 593 ff.

²⁰ So G. Kossack, Südbayern während der Hallstattzeit. Röm.-Germ. Forsch. 24 (1959) 94 aufgrund von einigen Messern mit Ring am Griffende. Auch bei dem Krieger von Hirschlanden (H. Zürn, Germania 42, 1964 Taf. 3, 1; IPEK. 22, 1966–69 Taf. 38; 41, 5) befindet sich die Öse an der Scheide in Höhe des Gürtels.

²¹ Lucke-Frey Nr. 2.

²² Lucke-Frey Nr. 7; Frey Nr. 4.

²³ Lucke-Frey Nr. 44.

²⁴ Zur seltenen Form des Ortbands vgl. Rivista Arch. Como 150–151, 1968–69, 90 Taf. 6, 42; K. Kromer, Das Gräberfeld von Hallstatt (1959) Taf. 133, 1 a; E. Wagner, Funde und Fundstätten im Großherzogtum Baden 1 (1908) 81 Abb. 56 links.

²⁵ Man vergleiche die Äußerungen von W. Dehn, Trierer Zeitschr. 11, 1936, 42 mit denen in: Krieger und Salzherren. Ausstellungskat. RGZM. Mainz 4 (1970) 73; in diesem Sinn auch A. Haffner, Beitr. z. saarl. Arch. und Kunstgesch., 11. Ber. d. Staatl. Denkmalpflege 1964, 144.

Für Armringe bei Männern gibt es in Oberitalien anscheinend keine Parallelen. Es ist jedoch möglich, daß dies der Fundüberlieferung zuzuschreiben ist; denn außerhalb der Südschweiz war um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. die Brandbestattung üblich. Nördlich der Alpen ist die Sitte, daß Männer einen einzelnen Ring tragen, und zwar meist am linken Oberarm, schon in der Späthallstattzeit gut belegt und in der Latènezeit im ganzen keltischen Gebiet verbreitet²⁶. Die beiden Ringe oder Schnüre im Ellbogengelenk können vorerst nicht erklärt werden.

Die Fußbekleidung verbindet den Hornbläser mit dem Schildträger. Es handelt sich um eine dicke Sohle, die mit einer Schnur oder einem Kettchen an der Wadenschnürung befestigt ist. Seltsamerweise läuft die Schnur nicht zwischen der ersten und zweiten Zehe hindurch, sondern zwischen der vierten und fünften. Mit solchen Sandalen wird man kaum längere Strecken laufen können, es sei denn, sie besäßen einen zusätzlichen Riemen um die große Zehe. Ein solcher ist jedoch nicht zu erkennen; allerdings sind die Zehen bei beiden Figuren stark bestoßen. Parallelen dazu gibt es auf den bildlichen Darstellungen der Umgebung anscheinend nicht²⁷.

Der Helm des Schildträgers gehört zum Typ Negau und ist mit einem Hörnerpaar bestückt. Die Scheitelkante in Längsrichtung und die Kehle über der verzierten Krempe lassen keine andere Deutung zu. Auf nähere Ausführungen über die Negauer Helme kann hier verzichtet werden, ihr Vorkommen seit spätestens dem 5. Jahrhundert v. Chr., auch im alpinen und subalpinen Raum, kann heute nicht mehr bestritten werden²⁸. Selbst die Form mit der hohen, verzierten Krempe ist jetzt in der Frühzeit belegt, nämlich im Helmgrab von der Ca'Morta bei Como²⁹, also ganz in der Nähe unseres Reliefs. Ungewöhnlich ist allerdings das Hörnerpaar. Rittatore kann nur auf den Helm von Filotra-

²⁶ Zürn, Hallstattforschungen in Nordwürttemberg. Veröff. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A, 16 (1970) 111 mit Anm. 3; Haffner, 16. Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 1969, 53. Für den östlichen Latènebereich genüge der Hinweis auf einige Gräber vom Dürrnberg (Salzburg): E. Penninger, Der Dürrnberg bei Hallein I. Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit, Erster Teil. Münchener Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 16 (1972) Taf. 70; 71; 85; 90.

²⁷ Allein bei einem Reiter auf einer Stele von Bologna ist eine ähnliche Wadenschnürung zu erkennen, aber selbst die beste Abbildung (Ducati, Mon. Ant. 20, 1910 Nr. 168 Taf. 4) gibt keinen Aufschluß über das Aussehen des Schuhwerks am Fuß. – Die Umzeichnung des Fußes des Hornbläser bei Rittatore, Dati 16 Abb. 6, nach der der Riemen zwischen der ersten und der zweiten Zehe hindurchliefe, scheint mir nach der Betrachtung des Originals nicht richtig. Man kann nämlich nicht mit Sicherheit sagen, ob der Hornbläser den rechten oder den linken Fuß vorstellt. Die Schnur verläuft auf der Oberseite des Fußes knapp vor dem glatten Hintergrund. Danach wird man wohl besser annehmen, daß der linke Fuß vorgestellt ist und der Verlauf des Riemens der bei dem Schildträger eindeutig zu beobachtenden Anordnung entspricht.

²⁸ S. Gabrovec, Chronologie der Negauer Helme. Atti del VI Congr. Intern. d. Scienze preist. e protost. Roma 1962 Bd. 3 (1966) 114 ff. mit Taf. 32; Germania 44, 1966, 29. 37 Tabelle 3.

²⁹ R. De Marinis u. D. Premoli Silva, Rivista Arch. Como 150–151, 1968–69, 192 Taf. 20. Die übrigen Beigaben dieses Grabes gehören in einen einheitlichen Horizont, nämlich Como 3 a; allein das Vorkommen von späten Ringhenkeltöpfen verweist es an den Übergang zu Como 3 b, also in die Zeit gegen 400 v. Chr.; vgl. Pauli a.a.O. (Anm. 18) 80. 83 Abb. 34.

no³⁰ verweisen. Man braucht aber gar nicht so weit zu gehen; denn auch der Helm auf der Situla von Matrei weist wohl Hörner und dazu noch eine Spitze in der Mitte auf³¹. Die Deutung von Lucke³², hier sei der Befestigungsmechanismus für den Helmbusch übertrieben groß dargestellt, befriedigt nicht, da dies das einzige Mal bei den so zahlreichen Helmdarstellungen der Situlenkunst wäre. Daß die Hörner parallel zum Helmbusch gezeichnet sind, darf bei der Unfähigkeit der Meister der Situlenkunst, die Perspektive korrekt darzustellen, nicht erstaunen.

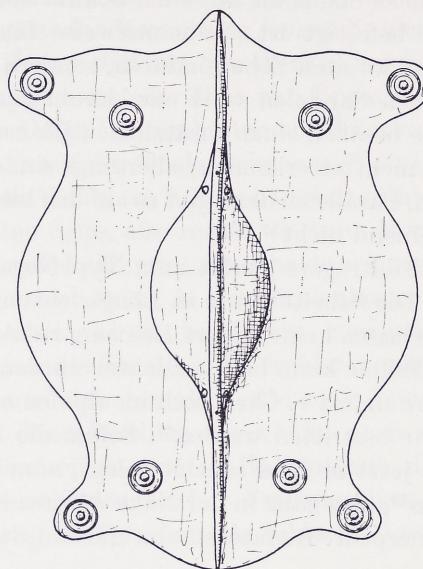


Abb. 2. Dürrenberg bei Hallein, Grab 39/2. Schild aus Eisenblech. M. 1:6.

Von größtem Interesse ist der mächtige Schild. Er unterscheidet sich von den auf den Situlen dargestellten Schilden durch seine abweichende Form, die anscheinend ein Tierfell nachahmt, und durch die sorgfältige Innzeichnung. Der spindelförmige Schildbuckel findet sich nur auf der Situla Arnoaldi, dort aber auf langrechteckigen Schilden³³. Die Schilde auf einigen Votivblechen von

³⁰ P. Jacobsthal, Early Celtic Art (1944) Taf. 87; J. Moreau, Die Welt der Kelten (1958) Taf. 14.

³¹ Lucke-Frey Nr. 42; Hörnerhelme gibt es vereinzelt auch in etruskischer Umgebung: Montelius a.a.O. (Anm. 17) Taf. 227, 2 c.

³² Lucke-Frey, Situla Providence 32.

³³ Lucke-Frey Nr. 3. Die quergestrichelten Streifen auf den Schilden stellen wohl zusätzliche Beschläge dar, wie sie auch auf dem Waffenfries von Pergamon zu sehen sind: R. Bohn, Das Heiligtum der Athena Polias Nikephoros. Altertümer von Pergamon 2 (1885) Taf. 46, 2; Powell a.a.O. (Anm. 15) Taf. 48.

Este-Baratela³⁴ sind aber ebenso davon zu trennen; denn sie sind durch den bandförmigen Schildbuckelbeschlag mit der keltischen Mittellatène-Variante zu verbinden.

Ein Neufund vom Dürrnberg bei Hallein/Salzburg gestattet es nun glücklicherweise, dem Schild eine eng verwandte Parallele zur Seite zu stellen (*Abb. 2*)³⁵. Der Schild ist 45 cm lang und bis zu 33,5 cm breit und besteht ganz aus bis zu 2 mm starkem Eisenblech. Der Buckel ist aus zwei Schalenhälften mit aufgebogenem Rand zusammengesetzt, welche die über den ganzen Schild laufende Rippe zusammenhält. Daß das Eisenblech noch eine Holzunterlage gehabt haben muß, geht aus den unten überstehenden Nietstümpfen der symmetrisch verteilten Zierscheiben und der Länge der Befestigungsnägel im Buckel hervor. Für ein seitliches Herausragen dieser Unterlage über das Eisenblech, etwa um den auffallend kleinen Schild zu vergrößern, gab es keine Anzeichen.

Es bedarf keiner weiteren Erläuterungen, um die frappierende Ähnlichkeit mit dem Schild auf dem Relief von Bormio zu beweisen: die Form als Nachahmung eines Tierfalls (beim Dürrnberger Schild sogar noch etwas deutlicher), die durchgehende Rippe mit dem spindelförmigen Buckel, die Zierscheiben in den Ecken, die ursprünglich eine Haltefunktion für das auf Holz aufgezogene Leder innehatteten. Aus der Andeutung des Randbeschlaages, den aufgelegten Doppelspiralen und dem waagrechten Streifen aus Rutengeflecht (?)³⁶ darf man wohl schließen, daß der Schild von Bormio tatsächlich noch einen Lederschild mit seinen Befestigungs-, Verstärkungs- und Zierbeschlägen als Vorbild hatte, während der Dürrnberger Schild die ganze Oberfläche in Eisen nachbildet, wobei er nur die Zierscheiben beibehielt, weil sie auch hier zur Befestigung auf einer Holzunterlage notwendig waren³⁷.

Die sonstigen Beigaben des Dürrnberger Kriegers sind ein breites Eisen-schwert, eine kurze, lorbeerblattförmige Lanzenspitze, ein Messer mit eisernen Griffschalen, eine Linsenflasche früher Form, zwei Doppelmaskenfibeln und eine Doppelvogelkopffibel. An der Datierung besteht somit kein Zweifel: Lt. A; ein allgemeiner Ansatz in das 5. Jahrhundert v. Chr. genügt für unsere Zwecke. Was dieser Schild vom Dürrnberg damit für die Beantwortung der Frage nach der Herkunft der typisch keltischen Schilde mit Spindelrippe, die bisher erst aus Beschlägen in Gräbern der Stufe Lt. B erschlossen werden konnten³⁸, bedeutet, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Die Folgerungen liegen auf der Hand; eine eingehendere Erörterung wird in größerem Zusammenhang im Rahmen der Auswertung der Dürrnberg-Funde erfolgen. Der an der Lanze auf-

³⁴ Not. Scavi 1888 Taf. 10, 5; 11, 2. Auch im Ausstellungskatalog: Situlen Kunst zwischen Po und Donau (Wien 1962) Taf. 55.

³⁵ Penninger a.a.O. (Anm. 26). Taf. 36,6.

³⁶ Schilde mit Flechtwerk sind auch bei den Oskern bekannt: F. Weege, Jahrb. d. Dt. Arch. Inst. 24, 1909, 147. 156.

³⁷ Eine ähnliche Umsetzung von Vorbildern aus Leder in Metall bei urnenfelderzeitlichen Schilden behandelt J. Bouzek, Germania 46, 1968, 313ff.

³⁸ W. Krämer, Prähist. Zeitschr. 34–35, 1949–50, 354ff.; ders., Das keltische Gräberfeld von Nebringen (Kreis Böblingen). Veröff. d. staatl. Amtes f. Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A 8 (1964) 16.

gehängte Rundschild unterscheidet sich nur durch seinen äußeren Umriß und die anders angelegte Innenzeichnung von dem soeben beschriebenen³⁹.

Die Lanze gehört neben dem selteneren Beil zu der Ausstattung der Krieger auf den Situlen. In der hier dargestellten Form, etwas länger als mannshoch mit breiter Spitze, findet sie ihre Entsprechungen auf der Situla in Providence und der Situla Certosa⁴⁰. Ob man in den überlangen Lanzen der ersten Kriegerabteilung auf der Situla Certosa und den kaum schulterhohen, wie etwa auf der Situla Arnoaldi oder der Situla Benvenuti⁴¹, das getreue Abbild tatsächlicher Größenverhältnisse erblicken darf, scheint zweifelhaft, weil etwa auf der Situla Benvenuti die Länge der Lanzen anscheinend davon abhängt, wie der Krieger sie gerade trägt oder wirft.

Damit der Schild an der Lanze aufgehängt werden konnte, bedurfte es keiner weiteren Vorkehrungen; denn offensichtlich handelt es sich um eine Lanze mit einer am Schaft angebrachten Wurfschlinge. Es ist bezeichnend, daß diese Schlinge bei den zu Fuß kämpfenden Kriegern fehlt; denn sie kämpften in der Phalanx, also mit der Stoßlanze⁴². Wenn dagegen die Wurflanze auf den Situlen dargestellt ist, handelt es sich meist um Jäger⁴³. Einmal steht eine solche als Kampfpreis neben dem schon erwähnten Helm auf der Situla von Matrei⁴⁴, und nur einmal erscheint sie in einer Kampfszene, nämlich auf dem Gürtelblech von Vače⁴⁵. Aber auch hier wird deutlich, daß sich die beiden Kontrahenten zunächst aus der Ferne bekämpften, also die Lanzen geworfen haben⁴⁶.

Der Helmbusch des gerade noch erkennbaren Helmes auf der unteren Zone kann zu einem auf den Situlen oft dargestellten Typ gehören. Hier besteht er aus mindestens drei Ornamentzonen: die äußere ist quergestrichelt, die mittlere mit Kreisaugen gefüllt und die innere gepunktet oder ebenfalls gestrichelt. Diese Art des in Längsrichtung verschiedenen ornamentierten Busches findet sich auf knapp der Hälfte aller Werke der Situlenkunst, die überhaupt Helme darstellen. Bis auf den Helm auf der Situla von Kuffarn ist dabei der Busch in nur zwei Zonen aufgeteilt, wobei die obere immer quergestrichelt ist, während die untere teils durch ein Winkelband⁴⁷, teils mit alternierenden Strichgruppen ge-

³⁹ Möglicherweise trägt eine gehörnte Gestalt mit erhobenem Schwert unter den Felszeichnungen der Val Camonica einen rechteckigen Schild mit Spindelrippe und einem Querband. E. Anati (Camonica Valley [1961] 195, 218) interpretiert sie zwar als „mythological figure with tail and horns or long ears“. Wenn man jedoch die Fotografie in der Erstpublikation (E. Süss, Rock Carvings in the Val Camonica [1954] 27 Abb. 35) dagegenhält, wofür damals noch eine Deutung als Darstellung eines römischen Soldaten – wenn auch mit einem Fragezeichen versehen – vorgeschlagen wird, dann scheint es eher so zu sein, daß nur der obere Teil des „Schwanzes“ absichtlich in den Fels geritzt und wie bei einer anderen Figur (E. Schumacher, Jahrb. RGZM. 13, 1966, 41 Abb. 1, 1) als Schwertscheide anzusehen ist.

⁴⁰ Lucke-Frey Nr. 1 und 4.

⁴¹ Lucke-Frey Nr. 3 und 7.

⁴² Kossack a.a.O. (Anm. 20) 94ff.

⁴³ Lucke-Frey Nr. 15 und 39, wohl auch bei dem verschollenen Blech „Krain“: Nr. 20.

⁴⁴ Lucke-Frey Nr. 42.

⁴⁵ Lucke-Frey Nr. 35.

⁴⁶ Zwei schöne Lanzen mit Wurfschlinge sind auch abgebildet bei Süss a.a.O. (Anm. 39) 18 Abb. 21; oskische Beispiele: L. Franz, Sudeta 4, 1928, 182 Abb. 9.

⁴⁷ Lucke-Frey Nr. 19 und 42; Frey Nr. 17.

füllt ist⁴⁸ und einmal nur kurze Längsstriche zeigt⁴⁹. Aus der Reihe fällt der Helm von Kuffarn⁵⁰, ein Kampfpreis zwischen zwei Boxern, mit insgesamt sechs Zonen, von denen nur die äußerste korrekt quergestrichelt ist, während die inneren nachlässiger mit radialen Strichgruppen, die auch über mehrere Zonen gehen können, bedeckt sind.

Es gibt jedoch noch einen weiteren Anhaltspunkt für eine mögliche Einordnung des Helmes. Der Helmbusch geht nämlich nicht bis zur Bruchstelle herab, sondern endet kurz davor (*Taf. 9*). Danach folgt eine waagrechte Kante, die über den Rand des Helmbusches hinausreicht und zu einem Gegenstand gehört, der eindeutig höher reliefiert ist als der Helmbusch⁵¹. Dadurch gibt es zwei Deutungsmöglichkeiten. Entweder gehört der Helm zu den soeben beschriebenen Typen der Situlenkunst, wobei der Helmbusch durch einen waagrecht verlaufenden Gegenstand überschnitten wird und seine Fortsetzung wegen der Bruchstelle nicht mehr erhalten ist, oder der Helm stellt einen etwas anderen Typ dar, der im Picenum und am östlichen caput Adriae verbreitet ist. Diese Helme besitzen einen Doppelkamm, der den Helmrand oft nicht erreicht und bisweilen auch mit Kreisaugen verziert ist. Allerdings sind sie noch in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren und werden dann von den Helmen mit zusammengesetzter Kalotte und Helmbusch abgelöst⁵². Da auch eine sichere Deutung des nach unten anschließenden Gegenstands unmöglich ist⁵³, kann man nur sagen, daß die erkennbaren Merkmale des dargestellten Helmes seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. denkbar sind, aber durchaus noch im 5. Jahrhundert v. Chr. vorkommen können⁵⁴.

Vor der Besprechung des letzten dargestellten Gegenstands, der Standarte, sei noch einmal zusammengefaßt, was die Analyse der Waffen zeigt. Auf dem Relief ist demnach nichts zu finden, was nicht spätestens am Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. durch archäologische Funde oder bildliche Darstellungen in benachbarten Kulturgruppen nachgewiesen ist. Andererseits kann man von keinem der Typen mit Sicherheit sagen, daß er im 4. Jahrhundert v. Chr. nicht mehr denkbar wäre. Dafür verantwortlich ist vor allem die isolierte Lage der Fundstelle mitten im Gebirge, die es nicht gestattet, Grabfunde der näheren Umgebung mit ihren eventuellen Veränderungen in der Waffenausrüstung als Korrektiv zu benutzen.

⁴⁸ Lucke-Frey Nr. 15 und 33.

⁴⁹ Lucke-Frey Nr. 35.

⁵⁰ Lucke-Frey Nr. 40.

⁵¹ Diese Kante fehlt auf der Zeichnung bei Rittatore, Dat. 20 Abb. 10.

⁵² H. Hencken, The Earliest European Helmets. Bull. Amer. School of Prehist. Research 28, 1971, 163 ff. mit Abb. 133; zur Chronologie: Pauli a.a.O. (Anm. 18) 88f.

⁵³ Für eine Krempe ist die noch erhaltene Breite zu groß; außerdem dürfte sie nicht über den Helmbusch hinausgehen. Für ein vom Krieger getragenes Gerät, etwa ein Beil (vgl. Lucke-Frey Nr. 4 und 33), wäre der direkte Anschluß an den Helm ungewöhnlich.

⁵⁴ Helme mit Cresta: siehe Anm. 52; Helme mit zusammengesetzter Kalotte und Helmbusch: Gabrovec, Situla 1, 1960, 37ff.; Pauli a.a.O. 111 Anm. 401; Negauer Helme mit Helmbusch: P. Reinecke, 32. Ber. RGK. 1942 Taf. 11ff.; M. Zuffa, Emilia Preromana 2, 1949–50 Taf. 3 a; Helm des 5. Jahrhunderts v. Chr. ohne Scheitelgrat, mit Helmbusch: Pauli a.a.O. Taf. 34, 13 (S. Bernardino di Briona).

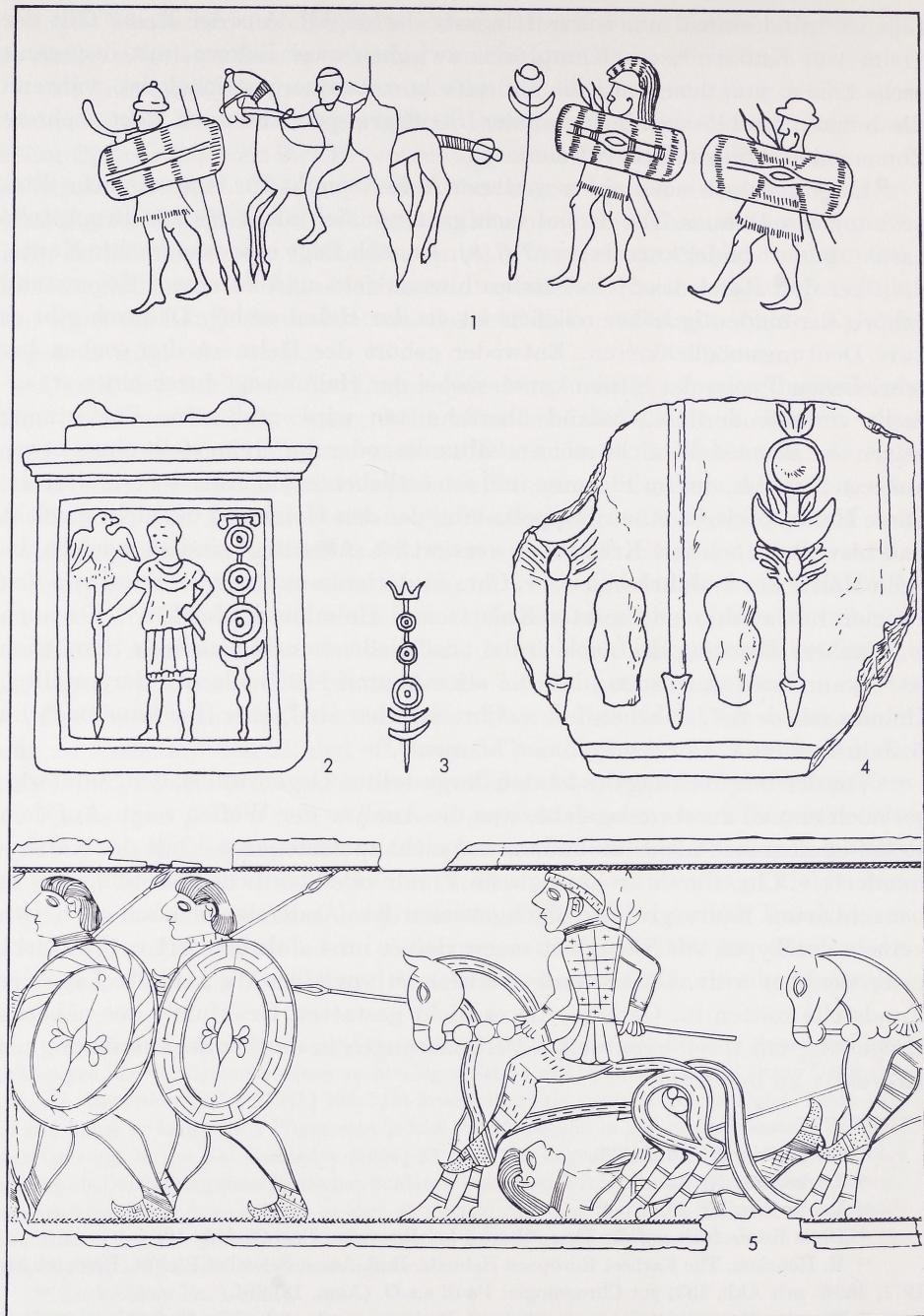


Abb. 3. 1 Bologna. Ausschnitt aus der Situla Arnoaldi (nach Lucke-Frey). 2 Verona. Grabstein. 3 Umgebung von Mailand. Von einem Grabstein. 4 Mailand. Grabstein. (2-4 nach v. Domaszewski). 5 Hallstatt. Ausschnitt aus Schwertscheide (Vorlage RGZM. Mainz). Verschiedene Maßstäbe.

Nehmen wir also vorläufig einmal eine Datierung des Reliefs spätestens in die zweite Hälfte des 5. oder in das 4. Jahrhundert v. Chr. an, so müssen wir diesen Ansatz natürlich auch für die Standarte des Schildträgers gelten lassen. Damit aber begeben wir uns auf ein Gebiet, das viel weniger Anhaltspunkte für eine exakte Orientierung bietet als die übrigen Gegenstände. Bei der Durchsicht der Denkmäler auf italischem Boden stößt man selbstverständlich zuerst auf die Signa des römischen Heeres (*Abb. 3, 2-4*), denen A. v. Domaszewski eine grundlegende Studie gewidmet hat⁵⁵. Eine Übereinstimmung ist nicht zu erkennen; denn auch unsere Standarte weist den fast immer vorhandenen Lanzenschuh und die Querstange mit den Ringen für eingehängte Bänder (*Abb. 3, 2*) auf, auch wenn diese Bänder selbst nicht dargestellt sind. Immerhin kann es sein, daß sie aufgemalt waren. Von den römischen Signa abweichend ist jedoch die Gestaltung des Oberteils mit den Hörnern, ganz zu schweigen natürlich von dem Fisch⁵⁶. Umgekehrt fehlen bei uns die auf römischen Signa stets vorhandenen Scheiben (dort meist in der Mehrzahl), während man den Halbmond zur Not in den Hörnern wiedererkennen kann.

Die frühesten Darstellungen solcher römischer Signa finden sich nun aber erst auf Münzen des 1. Jahrhunderts v. Chr., was um so erstaunlicher ist, als die Sage die Entstehung der Signa bis auf Romulus zurückführt. Die Urform sollen Heubündel, auf den Heugabeln in die Höhe gehalten, dargestellt haben⁵⁷. Aus Münzvergleichen meint v. Domaszewski schließen zu können, daß die älteste Fahne des römischen Heeres ein vexillum, also eine Fahne aus Tuch gewesen und die neue Form, nur mit Scheiben und Halbmond, aber ohne das angeblich zunächst beibehaltene vexillum, erst unter Augustus eingeführt worden sei⁵⁸. Seine Erklärungen für die Bestandteile der Signa, also Scheiben und Halbmond, klingen nicht überzeugend. Die Scheiben seien Militärorden, die der ganzen Abteilung verliehen wurden, der Halbmond „erscheint tektonisch als Stütze der Phalerae und als ihr ornamentals Abschluß“; doch wird man in der eigentümlichen Form dieses Schmuckstückes den apotropäischen Charakter nicht erkennen dürfen“⁵⁹.

Der detaillierte Vergleich des Reliefs mit den Werken der Situlenkunst und das Studium der römischen Signa führte nun zu dem überraschenden Ergebnis, daß schon auf der Situla Arnoaldi ein direkter Vorläufer der römischen Form dargestellt ist (*Abb. 3, 1; Taf. 7,2*)⁶⁰. Selbst wenn es sich bei dem Grab, aus dem

⁵⁵ Die Fahnen im römischen Heere. Abhandl. Arch.-Epigraph. Sem. Wien 5 (1885). Für nützliche Hinweise auf Darstellungen im römischen Bereich bin ich den Herren Prof. G. Ulbert und Dr. B. Overbeck, München, sehr verbunden.

⁵⁶ An zusätzlichen Symbolen auf der Spitze der Standarte kann v. Domaszewski a.a.O. 53 nur Hände namhaft machen. Auf in Kleinasien geprägten römischen Münzen gibt es aber auch Standarten mit Vogelaufsatzt: L. Anson, Numismata Graeca. Greek Coin-Types Classified for Immediate Identification 2 (1910) Taf. 22, 1112. 1115. 1118. 1072.

⁵⁷ Plutarch, Romulus 8.

⁵⁸ a.a.O. 79f.

⁵⁹ Ebd. 53.

⁶⁰ Für die Überlassung der Tafelvorlage habe ich Prof. Dr. O.-H. Frey, Hamburg, sehr zu danken. Ein Vergleich der publizierten Umzeichnungen zeigt bemerkenswerte Unterschiede in der Vollständigkeit der Wiedergabe: vgl. z. B. Lucke-Frey, Situla Providence Taf. 63 mit: Situlen-kunst zwischen Po und Donau (1962) Taf. 48.

die Situla stammt, um zwei Bestattungen handeln dürfte, wird sie doch nicht jünger sein als die späteste dort beigegebene griechische Keramik (Anfang 4. Jahrhundert v. Chr.). Der Stil der Darstellung spricht ebenfalls für eine Stellung am Ende der Epoche der Situlenkunst, aber von ihr zu trennen ist sie natürlich auf keinen Fall. Eine Datierung an das Ende des 5. Jahrhunderts oder um 400 v. Chr. ist wohl am wahrscheinlichsten⁶¹.

Die Ähnlichkeit zwischen der Darstellung auf der Situla Arnoaldi und der unseres Reliefs ist also nicht nur auf den schon erwähnten Hornbläser beschränkt, sondern geht noch viel weiter. Auf beiden finden wir eine Standarte, einmal freistehend, das andere Mal von einer bewaffneten Gestalt gehalten. Darüber hinaus sind auf der Situla als einzigm Werk der Situlenkunst langrechteckige Schilde mit Spindelrippe dargestellt, wie sie dann erst wieder auf einigen Blechen von Este-Baratela zu finden sind, dort allerdings mit der bandförmigen Buckelverstärkung aus Eisen.

Somit können wir für Italien vorerst einige Schlußfolgerungen ziehen. Das römische Signum in seiner seit der späten Republik aus bildlichen Darstellungen bekannten Ausprägung geht tatsächlich weiter zurück, und zwar mindestens bis in die Zeit um 400 v. Chr. Die Standarte auf der Situla Arnoaldi zeigt darüber hinaus, daß der Halbmond und die Scheibe schon damals dazugehörten, ebenso natürlich der Lanzenschuh. Die Vervielfachung der Scheiben ist erst eine sekundäre Erscheinung, die tatsächlich mit den von v. Domaszewski genannten Militärorden zusammenhängen mag. Das Feldzeichen auf der Situla Arnoaldi enthebt uns der Notwendigkeit, allein deswegen das Relief von Bormio möglichst nahe an die Zeit massiven römischen Einflusses in Norditalien heranzurücken, der nicht vor dem 2. Jahrhundert v. Chr. anzusetzen ist. Der formale Unterschied in der Ausbildung der beiden Standarten ist dabei ohne Belang, zumal die auf dem Relief den römischen keineswegs mehr ähnelt als die auf der Situla Arnoaldi.

Nun muß es erstaunen, daß die ältesten Feldzeichen Italiens ausgerechnet aus Bologna und einem abgelegenen Alpental stammen. Eine Durchsicht der Denkmäler Etruriens ergab keinen Anhaltspunkt für verwandte Erscheinungen, wie ja auch die überlieferte Entstehungsgeschichte in keiner Version die Etrusker als Vermittler erwähnt. Daß auch die Griechen keine Feldzeichen kannten, weiß man schon lange⁶². Gewisse Ähnlichkeiten mit dem vorder-

⁶¹ Lucke-Frey, Situla Providence 59.

⁶² H. Droysen in: Bohn a.a.O. (Ann. 33) 117f. – Die Bedeutung dieser Beobachtungen für die Militärgeschichte der Römer und des subalpinen Raums braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen. Immerhin wird aus den Bemerkungen von Polybios XVIII 29–32 zum Unterschied zwischen der klassischen Phalanx und der neuen römischen Manipulartaktik einiges deutlich. Das Horn war nicht Anfeuerungsinstrument, sondern mußte die Bewegung der Signa steuern, die wiederum die Orientierungspunkte des in kleineren Abteilungen kämpfenden Heeres bildeten. Deswegen hatte eine Phalanx, wie in Griechenland und wohl auch in Etrurien, weder Signa noch Hörner nötig; die damit verbundene Kampfesweise war nicht auf Beweglichkeit angelegt. Über den Zeitpunkt der Einführung der Manipulartaktik bei den Römern gehen die Meinungen auseinander (vgl. v. Domaszewski a.a.O. Ann. 55; RE VI 1589ff. s.v. exercitus; RE XII 1186ff. s.v. legio): Samnitenkriege (343–290) oder 2. Punischer Krieg (218–201). Doch ist es bezeichnend, daß die Sage die Erfindung des Signums in die Zeit des Romulus verlegt, als man in nur wenig geordneten Haufen gegen feindliche Nachbarn kämpfte. So spricht manches dafür, daß für die

asiatischen Mondsymbol, das dann für die Standarte des Königs verwendet wurde, müßten viel genauer untersucht werden, als es in diesem Rahmen nötig und angebracht ist. Ganz von der Hand zu weisen wäre eine solche Verbindung nicht, weil Direktkontakte vom östlichen Mittelmeer nach Oberitalien unter Umgehung Etruriens und Griechenlands sich sehr wohl belegen lassen⁶³.

In diesen Zusammenhang gehören gewiß auch noch andere Dinge, die jetzt unter ganz neuen Aspekten betrachtet werden können. So findet sich über oder auf der Schulter des ersten Reiters auf der Schwertscheide von Hallstatt (*Abb. 3, 5*) ein leider sehr schlecht erhaltenes Gebilde, das man am ehesten als liegenden Halbmond mit darin stehender Spitze beschreiben kann. Dem wiederum entsprechen am besten die schon erwähnten Zusätze am Helm auf der Situla von Matrei (S. 92). Dann aber wird man sich fragen müssen, warum die vor allem in Oberitalien und im Ostalpengebiet verbreiteten Helme mit zusammengesetzter Kalotte auf dem Scheitel jene zwei Zierstücke zur Sicherung des Helmbusches haben, die fast immer als Sphingen ausgebildet sind⁶⁴. Sie gleichen mit ihren aufwärts gebogenen Flügeln, die zusammen einen Halbmond ergeben, und dem runden Kopf in der Mitte wieder recht gut der Standarte auf der Situla Arnoaldi (*Abb. 3, 1*). Da man sich nicht gut vorstellen kann, daß die Faustkämpfer auf der Situla von Matrei um einen Häuptlingshelm mit dem Herrschersymbol kämpfen, da aber auch die Funktion des entsprechenden Stücks auf der Scheide von Hallstatt nicht eindeutig bestimmbar ist⁶⁵, genügt es für unsere Zwecke vorerst festzustellen, daß in dem soeben umschriebenen Raum im 5. Jahrhundert und vielleicht – wenn die Helme damit zu verbinden sind – auch schon früher ein Symbol bekannt war, das in kriegerischem Zusammenhang verwendet wird und möglicherweise eine Wandlung von einem

Römer die Phalanx nur ein Zwischenspiel unter griechisch/etruskischem Einfluß war, nach dem sie die alte Kampfesweise wieder aufgriffen, perfektionierten und damit der unbeweglichen Phalanx überlegen machten. Daher ist es nicht erstaunlich, daß wir auf unseren beiden Denkmälern (Relief von Bormio und Situla Arnoaldi) diese funktionale Kombination von Horn und Standarte schon vor der „Wiedereinführung“ bei den Römern antreffen. – Über weitere Zusammenhänge subalpiner Bewaffnung mit mediterranen Vorbildern und damit eventuell verbundene soziologisch-politische Begleiterscheinungen wird Frey, *Arh. Vestnik* 23, 1972 handeln.

⁶³ Einige Hinweise auf solche östlichen Standarten bei Ebert XII 377ff.; bemerkenswert ist das Mondsymbol auf einem mit Quasten behängten Stab: H. Schaefer-W. Andrae, *Die Kunst des Alten Orients*³ (1925) Taf. 36. Die ägyptischen Standarten sind fast immer tiergestaltig: R. O. Faulkner, *Egyptian Military Standards*, *Journ. Egypt. Arch.* 27, 1941, 12ff. Eine bestimmte Form, die der Standarte von Bormio ähnelt, stellt entgegen G. Wilke, *Mannus* 6, 1914, 34f. mit Abb. 29 keinen einfachen Dreizack dar, sondern die Königshieroglyphe in Verbindung mit dem Ka-Namen (vgl. Faulkner a.a.O. Taf. 5, 15). Man beachte auch die Schiffsdarstellungen auf tyrischen Münzen des 4. Jahrhunderts v. Chr., wo im Heck eine Standarte mit Scheibe und Halbmond steht: J. P. Six, *Num. Chronicle N.S.* 17, 1877, 190. – Zu den Direktkontakten vgl. Frey, *Situlenkunst* 77ff.

⁶⁴ Gabrovec, *Situla 1*, 1960, 72ff. Abb. 8, 1f; 10, 1; 11, 2; 12, 2. 3; 13, 7. 8; 14, 1–4.

⁶⁵ Wie wichtig für die richtige zeichnerische Wiedergabe von bildlichen Darstellungen das Verständnis des Abzubildenden ist, zeigt die Tatsache, daß dieses Gebilde auf manchen Umzeichnungen überhaupt fehlt, z. B. bei J. Reitinger, *Oberösterreich in ur- und frühgeschichtlicher Zeit* (1969) 203 Abb. 175. Eine genauere Bestimmung müßte von einer Gesamtinterpretation des auf der Scheide Dargestellten ausgehen, für die hier nicht der Ort ist.

zunächst mehr kultischen Sinnbild zu einem allgemeiner gebrauchten Abzeichen einer gewissen militärischen Stellung durchgemacht hat, ohne daß das eine das andere verdrängte⁶⁶. Vor allem wird man mit A. Alföldi⁶⁷ dafür halten, daß gerade den Herrschaftssymbolen uralte sakrale Vorstellungen anhaften und daß sie deswegen in den verschiedensten Gegenden und Zeiten in auffallend ähnlichen Formen vorkommen, ohne daß man jedesmal zwischen einer eigenständigen Neuschöpfung auf der Grundlage einer entsprechenden Mythologie oder Ideologie und einer Übernahme von benachbarten Völkern unterscheiden könnte.

Künstlerischer Stil und Inhalt

Die Frage nach der Bedeutung der Standarten auf dem Relief und auf der Situla Arnoaldi ist verknüpft mit der Interpretation dieser Darstellungen überhaupt. Dafür aber ist es zweckmäßig, den künstlerischen Stil des Reliefs zu analysieren, weil auch er Anhaltspunkte für die Datierung und den Inhalt liefern könnte.

Rittatore gibt eine treffende Beschreibung: „Der allgemeine Eindruck und das ganze ziemlich primitive Werk, auch wenn es in den Einzelheiten sehr sorgfältig ausgeführt, man möchte sagen ziseliert ist, erinnert, auch in seinem zonalen Aufbau, an die Situlenkunst. Nichts Klassisches (hier natürlich Römisches) erscheint hier, wenn man von der Technik des Flachreliefs, einer echten Bildhauerarbeit, absieht, die vor den Römern in dieser Gegend unbekannt war. Es wäre nicht weiter erstaunlich, wenn die Figuren in Stein oder Bronzeblech eingeritzt wären: in der Tat sind alle Waffen und Zierelemente aus der lokalen Tradition herleitbar“⁶⁸.

Ein genauer Vergleich mit den Bilddarstellungen Oberitaliens läßt jedoch sofort einen Unterschied erkennen, den es zu deuten gilt, nämlich die Frontalität des Schildträgers. Frontaldarstellungen sind in der Situlenkunst ausgesprochen selten und beschränken sich auf Nebensächlichkeiten⁶⁹. Es ist hier nicht der Ort, das Problem der Frontaldarstellung in der archaischen und klassischen Kunst zu erörtern. Es sollen nur einige Beispiele aus der näheren Umgebung angeführt werden, die zu einer Erklärung des Reliefs mit Hilfe dieses besonderen Merkmals führen könnten.

⁶⁶ Aus dieser Sicht wird man die Meinung von A. Alföldi, Am. Journal of Arch. 63, 1959, 12 bezweifeln müssen, daß nämlich, abgesehen von den Standarten mit dem Adler oder anderen Tieren und der Hand auf der Spitze, die römischen Standarten „nothing other than spears with a great variety of additional secondary features“ seien. Das halbmondförmig gebogene Element muß offenbar als notwendiger Bestandteil des Signums aufgefaßt werden.

⁶⁷ Germania 19, 1935, 327; zu Standarten allgemein findet sich eine nützliche Zusammenstellung bei P. E. Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik 1 (1954) 239 ff.

⁶⁸ Oblatio 698.

⁶⁹ Je ein Vogel auf dem Deckel Benvenuti (Frey Nr. 14) und der Situla von Karfreit (Lucke-Frey Nr. 19), dazu zwei oder drei menschliche Figuren in Adorantenhaltung, aber ohne Beine, auf einer Ziste von Klein-Klein/Steiermark (Müller-Karpe a.a.O. [Anm. 11] 145 Abb. 95 oben). Bezeichnenderweise ist sogar die Mittelfigur auf dem Spiegel Arnoaldi (Frey Nr. 49) im Profil gezeichnet, obwohl gerade das Motiv der Herrin der Tiere auf Symmetrie und damit auf Frontalität angelegt ist (vgl. Anm. 75). Aber selbst griechische Vasenbilder nehmen darauf nicht immer Rücksicht: vgl. P. E. Arias-M. Hirmer, Tausend Jahre griechische Vasenkunst (1960) Taf. 11; 29; 46.

Die etruskische Grabmalerei und das gleichzeitige Relief kennen bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. anscheinend keine echte Frontaldarstellung⁷⁰, obwohl der Versuch, durch perspektivische Verkürzungen auch kompliziertere Stellungen und Bewegungen zu bewältigen, durch griechische Beispiele angeregt (dort etwa seit dem Ende des 6. Jahrhunderts), schon seit dem beginnenden 5. Jahrhundert v. Chr. unternommen wird⁷¹. Dasselbe gilt für die Stelen aus Bologna. Die dort dargestellten Kampfszenen, die durch das Auftreten von Galliern einigermaßen genau an das Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. und später datierbar sind, zeigen zwar recht gelungene perspektivische Verkürzungen von Körper und Schild⁷², aber doch nur ein einziges Mal die Frontaldarstellung, wobei allerdings der Kopf immer noch im Profil wiedergegeben ist⁷³.

Allerdings gibt es nun eine Ausnahme, und zwar auf einer bemalten Ton-tafel von Cerveteri aus der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr.⁷⁴. Auf ihr sieht man einen Mann auf einem Stuhl, vor einem Standbild einer Göttin sitzend. Dieses ist frontal dargestellt, wobei die Füße der Göttin leicht nach außen gerichtet sind. Die Hände sind angewinkelt bis in Schulterhöhe erhoben, der Kopf dagegen ist noch zur Seite gewendet. Das könnte man so deuten, daß die Künstler vor dem 4. Jahrhundert die Frontaldarstellungen nur wählten, wenn sie nicht zu umgehen war, also bei der Abbildung von Gegenständen, die ihrerseits wieder auf Frontalität ausgerichtet waren⁷⁵. Dies trifft nun aber vor allem für Statuen zu, für die in dieser frühen Zeit die Frontalität ebenso bezeichnend ist wie für Malerei und Relief die Profildarstellung. Die freie Entfaltung der dreidimensionalen Körperlichkeit in der Plastik setzt selbst in Griechenland erst in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. ein⁷⁶.

⁷⁰ Erste Andeutungen in der Tomba Golini I (Orvieto, Ende 4. Jahrhundert v. Chr.), konsequent durchgeführt in der Tomba dell'Oro (Tarquinia, 3./2. Jahrhundert v. Chr.) und der Tomba François (Vulci, etwa gleichzeitig): Ducati a.a.O. (Anm. 16) Taf. 19; 25; 27.

⁷¹ Etwa bei dem Flötenspieler in der Tomba dei Leopardi (Tarquinia, Anfang 5. Jahrhundert v. Chr.): ebd. Taf. 15 unten.

⁷² z. B. bei dem gallischen Krieger auf der schon erwähnten Stele (Anm. 27).

⁷³ Ducati a.a.O. (Anm. 27) 550 Abb. 30, Nr. 169. Hier ist die Abhängigkeit von direkten griechischen Vorlagen in Komposition, Gestik und Tracht ungemein deutlich. Ducati datiert die Stele in seine Gruppe 4, also 420–390 v. Chr.

⁷⁴ Ducati a.a.O. (Anm. 16) Taf. 4; F. Roncalli, *Le lastre dipinte da Cerveteri. Studi e materiali dell'Ist. di Etr. e Ant. ital. dell'Univ. di Roma* 4 (1965) Taf. 6.

⁷⁵ Beispiele gibt es auch aus der griechischen Vasenmalerei: Arias-Hirmer a.a.O. Taf. 125 (Kopf und Füße im Profil); 206 (Kopf von vorn); G. M. A. Richter, *Kouroi. Archaic Greek Youths* (1960) Abb. 1 nach S. 16. In eine andere Kategorie gehören Darstellungen wie ebd. Taf. 60 und 179; hierzu M. Hoernes - O. Menghin, *Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa*³ (1925) 592ff.; N. Himmelmann-Wildschütz, *Studien zum Ilissos-Relief* (1956) 19. Zur Bedeutung des Motivs der Gottheit in Vorderansicht vgl. auch Chr. Christou, *Potnia Theron* (1968) 13.

⁷⁶ Richter, *Handbuch der griechischen Kunst* (1966) 113ff. Vorstufen zeigen einige Giebel-skulpturen, die zwar unter Ausnutzung des Raumes mit Überschneidungen und Körper-drehungen angeordnet sind, durch ihre Funktion am Bau aber natürlich nur frontal oder leicht schräg betrachtet werden konnten (Siphnian-Schatzhaus in Delphi, Aphaia-Tempel in Ägina u. a.). Bemerkenswert ist eine Metope vom Tempel C in Selinunt/Sizilien, die eine Biga mit zwei Seil-pferden oder eine Quadriga von vorn darstellt. Dabei sind die Vorderbeine der Pferde freiplastisch gearbeitet, der Rumpf auf etwa 20 cm verkürzt, und auch noch die Hinterbeine stehen frei vor dem Hintergrund, während der Wagen mit Apollon flach auf den Hintergrund gesetzt ist: O. Benndorf, *Die Metopen von Selinunt* (1873) Taf. 3; M. Santangelo, *Selinunt* (1954) 60 Abb. 46 A.

Wenden wir diese Erkenntnisse auf das Relief von Bormio an, so wird klar, daß bei der hier vorgeschlagenen Datierung die so auffällige Stellung des Schildträgers nur erklärt werden kann, wenn man annimmt, daß der Bildhauer gezwungen war, ihn nach einem Vorbild zu arbeiten, das auf Frontalität ausgerichtet war, und zwar auch in der Kopf- und Fußhaltung, – und das kann eigentlich nur eine Statue gewesen sein. So wird auch verständlich, warum für die Unterstützung der herausragenden Füße des Schildträgers eigens der untere Zierfries unterbrochen werden mußte. Der Schildträger wirkt wie eine Statue, die auf einen Hintergrund gesetzt wurde.

Mit einer solchen Interpretation haben wir das Problem aber nur verschoben. Geht man nämlich von der lokalen Herstellung dieses Reliefs aus, die nach dem verwendeten Stein und den dargestellten Waffen nicht bezweifelt zu werden braucht, kommt man nicht umhin, das Vorbild für den Schildträger, also die Statue, ebenfalls dort zu suchen. Damit sehen wir uns aber wieder mit neuen Schwierigkeiten konfrontiert: Wen stellt die Statue dar? Aus welchem Material war sie? Wie kommt sie in diese abgelegene Gegend?

Seit der Auffindung der Kriegerstele von Hirschlanden⁷⁷ ist man viel weniger geneigt als früher, den vorhandenen Denkmälerbestand als einen repräsentativen Querschnitt durch den prähistorischen Formenschatz zu betrachten, von den Problemen der regionalen Fundverteilung ganz zu schweigen. Schon bei der Besprechung der Schilde (S. 92ff.) wurde kurz angedeutet, wie durch einen einzigen Neufund das Vorhandensein der Spindelrippe nördlich der Alpen um runde 150 Jahre vorverlegt werden konnte. Noch mehr gilt das natürlich für Objekte, die ohnehin ausgesprochen selten sind, also etwa – um gleich ein extremes Beispiel zu nehmen – für Großplastiken aus Stein.

H. Zürn hat im Anschluß an den Krieger von Hirschlanden das Problem der Großplastik etwas weiter verfolgt und kommt zu dem Schluß: „Überall da, wo mediterrane Hochkultur mit den Völkern am Nordrand des Mittelmeeres in Berührung kam, das war im 6. vorchristlichen Jahrhundert der Fall, zeigten sich in der Kontaktzone früher oder später Ansätze zu vollplastischem Schaffen“⁷⁸. Er kann dafür noch auf den Krieger von Capestrano in Mittelitalien⁷⁹, die Plastiken von Nesactium in Istrien⁸⁰ und auf die südfranzösischen Werke⁸¹ verweisen.

⁷⁷ Zürn, Eine hallstattzeitliche Stele von Hirschlanden, Kr. Leonberg (Württemberg). Germania 42, 1964, 27ff.; ders., IPEK. 22, 1966–69, 62ff. Der ganze Grabhügel ist jetzt veröffentlicht in: Zürn a.a.O. (Anm. 26) 53ff.

⁷⁸ IPEK. 22, 1966–69, 63.

⁷⁹ G. Moretti, Il guerriero italico di Capestrano. Opere d'arte 6 (1936).

⁸⁰ Jetzt als vollständiger Katalog vorgelegt von J. Mladin, Umjetnički spomenici prahistorijskog Nezakecija. Kulturno-Povijesni spomenici istre 5 (1966). Die dort vorgeschlagene Datierung aller Denkmäler in das 13.–11. vorchristliche Jahrhundert muß man zumindest für die Menschendarstellungen (ebd. Taf. 14, 2; 15–17) entschieden bezweifeln, und zwar nicht nur für den Doppelkopf (so Zürn, IPEK. 22, 1966–69, 63 Anm. 11), sondern genauso für den Oberkörper mit den auf die Brust gelegten Armen, die Reiterdarstellungen und das Fragment eines ithyphallischen Mannes. Vor das Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. wird man diese Fragmente, vergleicht man sie mit griechischer Steinplastik, schwerlich datieren können.

⁸¹ M. Pobé - J. Roubier, Kelten – Römer. 1000 Jahre Kunst und Kultur in Gallien (1958) Taf. 6; 11–16; 27–46; Eydoux a.a.O. (Anm. 9) 23ff.

Mag man noch bei dem Krieger von Hirschlanden auf die Nähe eines bedeutenden Fürstensitzes mit weitgespannten Beziehungen zum Mittelmeerraum verweisen, so ist doch schon Nesactium nicht viel mehr gewesen als eine größere Siedlung mit einer gewissen zentralörtlichen Funktion, deren Fernbeziehungen durch die Nähe zum Meer allerdings erheblich erleichtert wurden⁸². Capestrano aber ist – kulturell gesehen – kaum weniger von den Zentren der Kunst abgelegen als Bormio; die Auffindung des Kriegers war dementsprechend revolutionär für das Bild von der italischen Eisenzeit⁸³.

Betrachten wir die Funktion der Großplastiken, so lassen sich die Krieger von Hirschlanden und Capestrano eindeutig mit dem Totenkult in Verbindung bringen; sie stellen ziemlich sicher den Verstorbenen dar. Dabei fällt auf, daß er nicht als Lebender, etwa gar in kriegerischer Aktion, dargestellt ist, sondern als Toter. Das ist bei dem Krieger von Capestrano sicher⁸⁴, bei dem von Hirschlanden möchte man es wegen der Maske ebenfalls annehmen. In einen anderen Zusammenhang gehören dagegen die Plastiken von Nesactium, wahrscheinlich zu einem Heiligtum uns unbekannten Charakters; in das Gräberfeld sind sie nur als Spoliien geraten⁸⁵. Die südfranzösischen Plastiken stammen ebenfalls überwiegend aus Heiligtümern, wobei sie uns hier wegen ihrer späten Datierung (nicht vor dem 3. Jahrhundert v. Chr.) weniger zu interessieren brauchen.

Bei der starken formalen Übereinstimmung der beiden Grabstelen würde man erwarten, daß auch das Relief von Bormio, stellte es in dem Schildträger eine solche dar, Anklänge an dieses Schema zeigt⁸⁶. Das ist aber nicht der Fall. Der Körper der Figur ist ganz von dem großen Schild bedeckt, der rechte Arm ist, leicht abgewinkelt, vom Körper weggestreckt und hält die Standarte. Soweit sich das bei der Zerstörung des Gesichts noch erkennen läßt, war es nicht von einer Maske bedeckt. So liegt es nahe, die andere Interpretationsmöglichkeit, die Darstellung einer Götterstatue, zu überprüfen.

Nimmt man an, wofür es keine zwingenden Gegengründe gibt, daß die Größenverhältnisse auf dem Relief, wie auf den Werken der Situlenkunst und auf den Bologneser Stelen, der Wirklichkeit entsprechen, muß die Statue mindestens lebensgroß gewesen sein, ja es macht sogar den Eindruck, als sei sie absichtlich größer dargestellt als der Hornbläser. Da Bronzeguß bei aller Bereitschaft, Ungewohntes und Unerwartetes nicht von vornherein auszuschließen, doch wohl nicht in Frage kommt, bleibt als Material für die Statue

⁸² Mladin a.a.O. 65f.; A. Puschi, La necropoli preromana di Nesazio. Atti e Mem. Soc. Istriana di Arch. e Storia Patria 22, 1905, 3ff.; A. Gnirs, Istria Praeromana (1925). Bezeichnend sind die zahlreichen apulischen Kratere: Frey, Situlenkunst 144 „Nesactium“.

⁸³ G. Devoto, Gli antichi Italici^a (1967) 164f.

⁸⁴ Neben der Maske ist es vor allem die Stützung durch die aufgestellten Lanzen, die direkt mit der Beschreibung des Begräbnisses vornehmer Römer bei Polybios, Hist. VI 52f. zu verknüpfen ist.

⁸⁵ Vgl. Anm. 82. Das plastische Winkelband und die vielfältig gestalteten Spiralen, aber auch das komplizierte Mäandermuster auf den Steinen von Nesactium lassen unübersehbare Ähnlichkeiten mit der Ornamentik des Reliefs von Bormio erkennen, was um so bemerkenswerter ist, als gerade diese Elemente auf den Bologneser Stelen gänzlich fehlen.

⁸⁶ Daß dieses wiederum auf Älteres zurückgeht, liegt auf der Hand. Aus der Fülle der Beispiele seien hier nur einige Stelen aus Ligurien angeführt: Hoernes-Menghin a.a.O. (Anm. 75) 219,

nur Stein oder Holz, eventuell noch – wegen der Bevorzugung in Etrurien – Terrakotta. Eine Ausführung in Stein, vor allem in Verbindung mit der Standarte, scheint wegen der Armhaltung ziemlich unwahrscheinlich, wenn auch griechische Giebelfiguren seit der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. schon eine erstaunliche Geschicklichkeit in der Herausarbeitung frei bewegter Gliedmaßen erkennen lassen⁸⁷. Großplastik in Terrakotta ist so spezifisch etruskisch und erfordert eine so ausgereifte Technik mit vielen Hilfsmitteln, daß eine lokale Herstellung der Statue in Terrakotta schwer denkbar ist. Am wahrscheinlichsten ist also eine Statue aus Holz, deren Attribute aber durchaus aus dem Originalmaterial gewesen sein können, also der Helm aus Bronze und der Schild aus Holz mit Leder. Die Standarte macht ebenfalls den Eindruck, als sei sie aus einem Holzschaft und metallenen Aufsätzen bzw. Schuh zusammengesetzt.

Für den Typ der Statue gibt es aus dem inneralpinen Bereich eine hervorragende Parallele, nämlich den „Mars von Gutenberg“ in Liechtenstein, ein Bronzefigürchen von gut 12 cm Höhe, das von G. v. Merhart erschöpfend behandelt worden ist⁸⁸. Dieser „Mars“ trägt ebenfalls einen Helm vom Typ Negau, wirft mit der rechten Hand vermutlich eine Lanze, hält in der linken einen leider nicht erhaltenen Schild und steht auf zwei ganz ähnlichen, kegelförmig-säulenhaften Beinen wie unser Schildträger; auch sind seine Arme etwas unterproportioniert⁸⁹.

Die bei v. Merhart aufgeführten Beziehungen zu griechischen und vor allem mittelitalischen Vorbildern, deren bedeutendsten Vertreter in der langen Reihe der Kriegerfiguren der „Mars von Todi“ darstellt, brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Deutlich ist jedenfalls eines: Sowohl der „Mars von Gutenberg“ wie auch die Statue von Bormio zeigen Eigenheiten, die sie als selbständige Nachschöpfungen des inneralpinen Kulturreiches erweisen⁹⁰. Auch besteht kein Zweifel daran, daß die kleine Bronzestatuette wie die vielen anderen, weniger qualitätvollen Figürchen, etwa aus Tirol⁹¹, als Votivgaben an eine oder mehrere Gottheiten zu gelten haben, die offenbar an zahlreichen Orten verehrt wurden⁹². Daß dabei auch ein Kriegsgott eine Rolle spielte, wird

⁸⁷ Vgl. die in Anm. 76 genannten Werke.

⁸⁸ Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 33, 1933, 27ff. mit Taf. 7; jetzt neu abgedruckt in: G. v. Merhart, Hallstatt und Italien. Gesammelte Aufsätze zur Frühen Eisenzeit in Italien und Mitteleuropa (1969) 386ff.

⁸⁹ Gerade der Arm des Schildträgers, der so sehr gegen die Darstellung des wohlproportionalen Hornbläser abfällt, deutet wieder darauf hin, daß nicht das Unvermögen des Künstlers dafür verantwortlich ist, sondern die Macht der Vorlage. Der Hinweis auf den schon immer so erklärten Kontrast zwischen dem konservativ gearbeiteten Oberkörper und der meisterhaft plastisch gestalteten Rückseite mit den Beinen bei dem Krieger von Hirschlanden erübrigt sich fast.

⁹⁰ So tragen die mittelitalischen Kriegerfiguren stets einen Kammhelm, ganz zu schweigen natürlich von der abweichenden Schildform und der Standarte.

⁹¹ v. Merhart, Venetoilirische Relieffigürchen aus Tirol. Mannus 24, 1932, 56ff.; ders., Hallstatt und Italien (1969) 380ff.

⁹² Eine kurze Zusammenstellung solcher Heiligtümer im Ostalpengebiet findet sich bei H. Kriss in: Situlenkunst zwischen Po und Donau (1962) 84ff.

man nach der Darstellung auf dem Relief von Bormio noch weniger in Frage stellen wollen.

Wenn wir damit also vorerst das Relief von Bormio als Darstellung der Statue eines bewaffneten Gottes interpretieren, die im Mittelpunkt wahrscheinlich kultischer Handlungen steht, von denen leider nur noch der Hornbläser erhalten ist, dann muß trotzdem noch eine Erklärung für den Fundort gefunden werden, soll das Ganze nicht allzu hypothetisch bleiben.

Der Fundort und seine Bedeutung für die Interpretation

Ausgangspunkt muß die Überlegung sein, daß ein solches singuläres Relief einen ganz bestimmten Zweck erfüllt haben muß, daß seine künstlerische Qualität es verbietet, darin nur ein zufälliges Zeugnis menschlicher Besiedlung in oder um Bormio zu sehen, kurz: es muß in einen größeren Zusammenhang gehören, also, dem vermuteten Inhalt entsprechend, zu einem Heiligtum. Wenn es nun gelänge, den Charakter dieses Heiligtums zu bestimmen und ihn gar mit den dargestellten Dingen in Verbindung zu bringen, wäre der Schlußstein gefunden, der dem bisher aufgerichteten Hypothesengebäude die nötige Festigkeit verleihen könnte.

Dieses Unterfangen wird erschwert durch die Tatsache, daß aus dem Adda-Tal oberhalb des Comer Sees so wenig prähistorische Funde bekannt sind⁹³, daß man, ginge man allein davon aus, fast an einer dauerhaften Besiedlung zweifeln müßte. Bedenkt man dazu, daß Bormio knapp über 1200 m hoch liegt, dann wird deutlich, daß die wirtschaftliche Grundlage für eine größere Siedlung nur sehr schmal gewesen sein kann. Da der Verkehr über das Stilfser Joch (2757m) oder über den Umbrail (2501 m) nicht nennenswert stark gewesen sein wird, weil beide Pässe damals wie heute nur eine lokale Bedeutung hatten, kann auch diese Möglichkeit nicht als primär angesehen werden.

Läßt uns also die Archäologie im Stich, müssen wir bei anderen Disziplinen Umschau halten, um einen Anhaltspunkt für den Charakter des vermuteten Heiligtums und den Grund für eine wenigstens sommerliche Besiedlung zu gewinnen. Einen solchen Anhaltspunkt gibt es, und er läßt sich nicht nur bis in die römische, sondern sogar bis in die vorrömische Zeit zurückverfolgen: Bormio zählt heute zu den bedeutenden Thermalbädern der Lombardei. Daß die Quellen den Römern schon bekannt und wichtig waren, zeigt der römische Name: Aquae Bormiae⁹⁴. Der Schritt in die schriftlose Zeit läßt sich nun mit Hilfe der Sprachwissenschaft tun.

Der Stamm borm- geht zurück auf eine indoeuropäische Wurzel *bher-

⁹³ Eine kurze Zusammenfassung bietet Sertoli Salis a.a.O. (Anm. 3) 131 ff.

⁹⁴ Cassiodor, Var. X 29. In: Tabula Imperii Romani. Foglio L 32 Mediolanum (1966) 37 f. wird fälschlich „Aquae Burmina“ angegeben; als Siedlungsspuren sind dort spätkaiserzeitliche Gräber erwähnt. Eine Nennung Bormios bei Plinius, auf die in lokalen Veröffentlichungen hingewiesen wird und die durch eine „Plinius-Quelle“ neben der „Cassiodor-Quelle“ angezeigt wird, konnte ich bisher weder in den Registern zu Plinius d. Ä., Nat. Hist., noch zu den Briefen des jüngeren Plinius ausfindig machen.

„aufwallen“, eine Deutung, die R. Much⁹⁵ ausführlich begründete⁹⁶. An so gut wie allen Orten, deren Name auf diese Wurzel zurückgeht⁹⁷, lassen sich starke, ganz überwiegend aber sogar warme Quellen nachweisen, die dann auch nicht selten von den Römern zu richtigen Heilbädern ausgebaut wurden. Auf ein zweites Beispiel in der Lombardei sei noch kurz verwiesen: Acqui (Prov. Alessandria), das römische Aquae Statiellae, heute wie damals eines der bedeutendsten Bäder Oberitaliens, liegt am Fluß Bormida. Die dortigen Quellen sind 75° C heiß und liegen nur 200 m neben dem Fluß. So liegt der Schluß nahe, daß dieser seinen Namen nach den Quellen erhielt, der auf dem anderen Flußufer sich entwickelnde Ort aber, dessen vorrömischen Namen wir nicht kennen, die römische Bezeichnung für Heilbad allgemein übernommen hat.

Da nun borm- mit dem anlautenden b weder von den Römern mitgebracht sein kann, weil bei ihnen das b in solchem Zusammenhang schon längst aspiriert, also zu f geworden wäre (vgl. ferm-entum, ferv-eo), noch von den Kelten, die ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. nach Oberitalien vorstoßen und bei denen diese Bildung ebenfalls nicht mehr üblich ist, muß diese Form im ligurischen Sprachgebiet noch über das 5. Jahrhundert zurückgehen⁹⁸. Ein Zusammenhang mit den von G. Devoto⁹⁹ als „lepongisch“ definierten Sprachzeugnissen in der westlichen Poebene besteht ohne Zweifel; er bringt sie mit dem Einströmen eines schwachen indoeuropäischen Elements in das ligurische Sprachgebiet am Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. in Verbindung. Was dazu vom Archäologischen her zu sagen ist, habe ich an anderer Stelle entwickelt¹⁰⁰, es ist hier ohne Belang. Auf jeden Fall ist damit aber gesichert, daß die Heilquellen von Bormio schon in vorgeschichtlicher Zeit so bekannt waren, daß sich ein urtümlicher Name mit ihnen verbinden konnte, auch wenn sie außerhalb des dichter besiedelten Gebiets der Golasecca-Kultur und deren Vorläufer lagen¹⁰¹.

Auf die Bedeutung und allgemeine Verbreitung von Quellheiligtümern in der Vorgeschichte näher einzugehen, erübrigt sich wohl¹⁰². Hingewiesen sei in unserem Zusammenhang auf das Heiligtum der Göttin Reitia in Este, in dem ab dem 4. Jahrhundert v. Chr. bis in die römische Zeit hinein Votivgaben niedergelegt wurden¹⁰³, und auf die Seinequellen, die für uns deswegen interessant

⁹⁵ Sitzber. Österr. Akad. Wiss. Wien 195, 2 (1920) 42 ff.

⁹⁶ Zustimmend mit einigen Ergänzungen J. Pokorny, Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier (1938) 94 ff.; ebenso C.-J. Guyonvarc'h, Le problème du Borvo Gaulois: mot ligure ou celtique. Ogam 11, 1959, 164 ff.

⁹⁷ Vgl. auch RE. III 733 (Bormanus, Bormo) und II 294 ff. (aqua).

⁹⁸ In eine andere Kategorie gehört der „Lucus Bormani“ in Ligurien (Itin. Anton. Aug. 295). Er dürfte erst eine späte gallische Namensgebung sein, wie die Verwendung des Namens des Gottes Bormanus im Genitiv nahelegt. Zur Lokalisierung: N. Lamboglia, Rivista Ingauna e Intemelia N.S. 12, 1957, 5 ff.

⁹⁹ Pour l'histoire de l'indoeuropéanisation de l'Italie septentrionale: Quelques étymologies lépongiques. Revue de Philologie 3. Ser. 36, 1962, 197 ff. (= Scritti minori 2 [1967] 324 ff.).

¹⁰⁰ a.a.O. (Anm. 18) 48 ff.

¹⁰¹ Ebd. 41 Abb. 14; 119 Abb. 41.

¹⁰² Vgl. Ebert II 363. Geographisch am nächsten liegt wohl der Quellfund von St. Moritz aus der späten Bronzezeit, jetzt neu veröffentlicht von A. Zürcher, Helvetia Arch. 9, 1972, 21 ff.

¹⁰³ Kurze Hinweise in: Mostra dell'Etruria Padana e della Città di Spina 1. Catalogo (1960) 394 f. und bei Kriss (vgl. Anm. 92).

sind, weil dort eine Unmenge von hölzernen Statuetten der unterschiedlichsten Form und Qualität gefunden wurde¹⁰⁴. Da das Vorhandensein von hölzernen Großplastiken auch für Etrurien belegt ist, wenn auch nur durch literarische Zeugnisse¹⁰⁵, müssen wir in der vermuteten Holzstatue auf dem Relief von Bormio nichts Außergewöhnliches erblicken, im Gegenteil: Es ist sogar anzunehmen, daß hölzerne Statuen in mehr oder minder ausgeprägt anthropomorpher Form¹⁰⁶ in der Kunst der nichtmediterranen Kulturen Europas einen bedeutenderen Platz einnahmen, als es uns durch die Ungunst der Fundbedingungen für Holz überliefert ist¹⁰⁷.

Nun mag die Verbindung eines Kriegsgottes mit einem Quellheiligtum befremdlich erscheinen; manches deutet jedoch darauf hin, daß die einmal institutionalisierte Heiligkeit eines solchen Ortes nicht unbedingt die ausschließliche Verehrung nur eines einzigen Gottes implizierte. Zur Erläuterung sei kurz auf eine Kultstätte in den Cottischen Alpen westlich von Turin verwiesen¹⁰⁸.

Dort fand man auf einem kleinen Plateau („La Chalp“) unterhalb des Gipfels des M. Genevris (2536 m) bei Aushubarbeiten für eine Beobachtungsstation ein Depot mit Keramik aus spätgallischer und römischer Zeit, mit Münzen und Bronzen. Nicht weit davon entfernt liegen einige Ruinen, offenbar des Heiligtums selbst; benachbart sind einige Quellen. Nähere Untersuchungen wurden dort aber nicht vorgenommen, so daß man nur vermuten kann, daß es sich bei dem Hort um vergrabene Votivgaben aus dem Heiligtum handelt – eine Sitte, die wir auch aus dem griechischen Bereich kennen: wenn das Schatzhaus mit Votivgaben überfüllt war, durften diese nicht irgendwie entfernt oder gar veräußert werden, sondern wurden meist sorgfältig für immer dem Erdboden anvertraut.

Wichtig ist für uns dabei, daß auf vielen Scherben eingeritzte Inschriften angebracht sind, die sich teilweise entziffern lassen. Es sind danach Weiheinschriften, die sich zum überwiegenden Teil auf einen Gott Albiorix beziehen. Dieser ist anscheinend nur noch zweimal in der Provence belegt¹⁰⁹ und begegnet als Beiname des Mars. Aus der Verbreitung der Inschriften geht hervor, daß es sich um einen Berggott handeln wird¹¹⁰. Einen Hinweis darauf bietet auch das Städtchen Oulx am Fuße des Berges. Es liegt an der Straße zur Paßhöhe des Montgenèvre und wird in den Itinerarien als „Ad Martis“ erwähnt. Die Verbindung von Mars Ultor über Ulcium/Ulazio zu Oulx erscheint einleuchtend.

¹⁰⁴ R. Martin-S. Deyts, Ex-voto de bois, de pierre et de bronze du Sanctuaire des Sources de la Seine. Art celte e gallo-romaine (1966). Ähnlich sind die Verhältnisse an der warmen Quelle von Clermont-Ferrand „Les Roches“: C. Vatin, Wooden Sculpture from Gallo-Roman Auvergne. Antiquity 46, 1972, 39 ff. mit Taf. 2–9.

¹⁰⁵ Ebenso natürlich auch für Griechenland und Rom: RE. Suppl. V 492 f. 506 f.

¹⁰⁶ Vgl. J. de Vries, Keltische Religion. Die Religionen der Menschheit 18 (1961) 198 ff.

¹⁰⁷ Bei Grabhügeln lassen sie sich wenigstens zuweilen noch durch die Verkeilsteine erschließen, wenn die Hügel spitze von Zerstörungen verschont blieb: H. Lehner, Germania 19, 1935, 6 ff.

¹⁰⁸ C. F. Cappello, Una stipe votiva di età romana sul Monte Genevris (Alpi Cozie). Rivista Ingauna e Intemelia 7, 1941, 96 ff.

¹⁰⁹ Ebd. 128.

¹¹⁰ de Vries a.a.O. 57 f. 183.

Interessant ist aber in unserem Zusammenhang, daß es darüber hinaus nicht wenige Inschriften in „La Chalp“ gibt, die sich auf Apollo beziehen. Es besteht kein Zweifel daran, daß Apollo bei den Kelten als Heilgott verehrt wurde, seine weitaus häufigsten Beinamen Borvo/Bormo und Grannus sprechen für sich selbst¹¹¹. So liegt es nahe, die Verehrung des Apollo mit den Quellen bei dem Heiligtum in Verbindung zu bringen. Vielleicht haben wir hier den umgekehrten Fall wie in Bormio. Primär war die Verehrung des Berggottes Albiorix/Mars, sekundär die des Heilgottes Apollo/Bormo oder Apollo/Grannus, weil doch offenbar das Bergheiligtum auf einem beherrschenden Platz den Anstoß zum Kult gab. In Bormio ist die Umgebung wenig signifikant, auffallend und damit verehrungswürdig sind jedoch die warmen Quellen.

Dieses etwas ausführlicher behandelte Beispiel, das wegen seiner geographischen Nähe und Ähnlichkeit gewählt wurde, vor allem aber wegen des inschriftlichen Materials, das bei den Bormio näher gelegenen tirolischen Kultplätzen leider fehlt oder ungenügend auswertbar ist¹¹², kann uns also allerlei Hinweise liefern. Daß dort der Kult anscheinend erst zur Spätlatènezeit begonnen hat, können wir dafür wohl vernachlässigen. Das Heiligtum von „La Chalp“ zeigt, daß an demselben Ort durchaus zwei Götter mit verschiedenem Charakter verehrt werden können, hier ein Berggott und ein Heilgott. Das wird bestätigt durch die Funde von Calalzo „Làgole“ bei Belluno (Prov. Treviso)¹¹³. Dort entdeckte man in der Nähe von Schwefelquellen ohne die Spuren eines Gebäudes zahlreiche Figürchen von lanzenwurfenden Kriegern, dazu Statuetten von Apollo, Mercur, Hercules, Victoria und Jupiter, daneben aber auch viele Bruchstücke von simpula und Darstellungen von Körperteilen. Von den ungefähr 50 Inschriften, die man bis 1951 gefunden hatte, bezogen sich nur fünf auf einen römischen Apollo-Kult, der Rest – soweit entzifferbar – nannte die Gottheit(en) nur mit Beinamen. Wenn auch eine abschließende Behandlung dieses wichtigen Fundplatzes noch aussteht, so reicht das Bekannte doch aus, um die Vielfalt der dort verehrten Götter zu dokumentieren.

„La Chalp“ zeigt ferner, daß dem Berggott durch die Gleichsetzung mit Mars durchaus kriegerische Züge anhaften müssen. Gutenberg, wo Kriegerfiguren, Fruchtbarkeitssymbole und Tierfiguren zusammen vorkamen¹¹⁴, die anderen „rätsisch-illyrischen“ Kultplätze und Calalzo „Làgole“ lehren nun aber wiederum, daß Art, Ort und Gegenstand der Verehrung, wie sie bisher dar-

¹¹¹ Die Etymologie des Stammes borm- wurde oben schon dargelegt (S. 105f.). Bei Grannus liegt der Fall weniger klar, aber auch hier wird durch die wahrscheinliche Anknüpfung an die indoeuropäische Wurzel *gʷʰer „heiß, warm“ eher an eine Verbindung mit warmen Quellen (Aquaee Granni = Aachen) als mit der Sonne zu denken sein. Vgl. de Vries a.a.O. 73 ff.

¹¹² Mit welchen Schwierigkeiten die Forschung hier zu kämpfen hat, zeigt das Beispiel des Quellheiligtums von Steinberg am Achensee/Tirol: E. Vetter, Die vorrömischen Felsinschriften von Steinberg in Nordtirol. Anz. Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 24, 1957, 384 ff.; A. L. Prosdocimi, Note di epigrafia retica. Studien zur Namenkunde und Sprachgeographie (Finsterwalder-Festschrift). Innsbrucker Beitr. z. Kulturwiss. 16 (1971) 15ff.

¹¹³ G. Pellegrini, Importanza degli scavi di Làgole (Calalzo) nel quadro della preistoria italiana (1950); M. Lejeune, Les bronzes votifs vénètes de Làgole (Étude épigraphique). Revue des Études Anciennes 54, 1952, 51 ff.; C. B. Pascal, The Cults of Cisalpine Gaul. Coll. Latomus 75 (1964) 140 ff.

¹¹⁴ v. Merhart a.a.O. (Anm. 88) Taf. 52; 53, 2; 54; 55.

gestellt wurden, nicht auf den keltisch-gallischen Bereich beschränkt sind, sondern als allgemein verbreitete Formen nicht mehr ganz primitiver Götterverehrung gelten müssen. Damit entfällt auch die Notwendigkeit, in Bormio unbedingt eine „keltische“ Kultstätte sehen zu müssen. Vorerst genauso sinnlos wäre es aber, entscheiden zu wollen, ob Bormio dann von „Rätern“ oder von „Lepontiern“¹¹⁵ besucht wurde.

Um noch deutlicher zu machen, auf welch unsicherem Boden wir uns bewegen, soll kurz ein weiteres Detail verfolgt werden, nämlich die beiden Brillenspiralen auf dem Schild. Sie wurden oben (S. 93) nur als „Verstärkungs- und Zierbeschläge“ erwähnt. Wenn man jedoch unterstellt, daß sie nicht aus Zufall auf dem Schild angebracht sind, sondern mit der Person des Gottes in Verbindung stehen, kommt man wieder auf eine seltsame Spur.

Anati berichtet von einem Ort Borno in der Val Camonica, wo Thermalquellen entspringen (anscheinend heute nicht nennenswert ausgenutzt), und bringt den Namen folgerichtig mit dem uns schon bekannten Apollo/Bormo oder Borvo zusammen¹¹⁶. Andererseits ist Borno offenbar eines der Zentren eines Sonnenkultes in der Val Camonica¹¹⁷. Dieser wiederum dokumentiert sich in zahlreichen Darstellungen der Sonnenscheibe und auch – nach Anati in einer späteren Phase – der Doppelspirale. All das wird von Anati in die Bronzezeit datiert. Am bezeichnendsten ist ein Menhir bei Borno, der offenbar anthropomorph gedacht ist; denn er zeigt eingravierte Haare, acht Doppelspiralanhänger und einen Dolch¹¹⁸. Da aber Anati diese Anhänger auch als Fruchtbarkeitsymbole interpretiert¹¹⁹, ist nicht klar, ob sie ursprünglich mit dem Sonnengott zusammengehören oder zusätzlich mit ihm verbunden sind. Erinnert man sich nun aber daran, daß in Norikum und im östlichen Oberitalien ein Sonnengott

¹¹⁵ Unter „Lepontiern“ werden hier nach dem in Oberitalien und der Schweiz üblichen Sprachgebrauch einfach die Bewohner des Gebietes der späten Golasecca-Kultur verstanden. Die S. 106 erwähnten „leponischen Sprachzeugnisse“ im Sinne von Devoto sind säuberlich davon zu trennen; die Konfusion in der Terminologie ist bedauerlich, aber wahrscheinlich nicht mehr zu beseitigen (vgl. die Ausführungen an der in Anm. 100 genannten Stelle!). – Beachtenswert ist der Hinweis von G. Tibiletti Bruno in: Convegno su archeologia e storia nella Lombardia pedemontana occidentale, Varennna 1967 (1969) 190f., daß es nämlich im Golasecca-Gebiet, im „mondo culturale e ‘linguistico’ leponzio-ligure“, nichts gebe, was auch nur entfernt eine religiöse Bedeutung habe, also Amulette, Opfergaben oder Idole – ganz im Gegensatz zum keltischen und rätischen Bereich. Bei ihrer Definition schließt sie allerdings Dinge, die mit dem Grabbrauch zu tun haben, aus. Ob man damit aber z. B. gewissen Anhängern (vgl. M. Primas, Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 24, 1965–66, 193ff. Abb. 1, A 9. B 5; 2, 11; 3, 6. 7; 8, 1) gerecht wird, scheint doch zweifelhaft. Auch den recht häufigen Schuh- oder Fußanhängern (zusammengestellt bei Pauli, Hamburger Beitr. z. Arch. 1, 1, 1971, 56f. mit Karte 10) wird man einen Amulettcharakter nicht absprechen wollen. Sicher richtig ist aber, daß eindeutig erkennbare Kultplätze, wie sie sonst aus dem ganzen alpinen Raum bekannt sind (Krämer, Prähistorische Brandopferplätze. Helvetia Antiqua. Festschrift E. Vogt [1966] 111ff.; vgl. auch Anm. 92), bisher anscheinend fehlen. Auch Bormio liegt außerhalb der eigentlichen Golasecca-Kultur (vgl. Anm. 101).

¹¹⁶ a.a.O. (Anm. 39) 155f. In: Tabula Imperii Romani. Foglio L 32 Mediolanum (1966) 38 sind ohne nähere Angaben „dedicata a divinità“ erwähnt.

¹¹⁷ a.a.O. (Anm. 39) 166.

¹¹⁸ Ebd. 68; Anati, Il masso di Borno. Pubbl. del Centro Camuno di studi preist. 2 (1966).

¹¹⁹ a.a.O. (Anm. 39) 68. 198; ausführlicher und mit einer engeren Datierung in die frühe Bronzezeit jetzt in: Arte Preistorica in Valtellina². Archivi di Arte Preist. 1 (1968) 109ff.

Belenus verehrt wurde, den man ebenfalls mit Apollo gleichsetzte¹²⁰, dann muß man sich doch fragen, ob nicht die auffälligen Spiralen auf dem Schild noch eine dritte Komponente der Götterverehrung in Bormio darstellen, nämlich die der Sonne oder – weniger wahrscheinlich – der Fruchtbarkeit¹²¹.

Nach diesen verwirrenden Ausblicken wollen wir uns mit der Vermutung bescheiden, daß an den Quellen von Bormio eine bewaffnete Gottheit verehrt wurde, in deren Gestalt offenbar mancherlei verschiedene Züge vereinigt sind, wobei Hinweise auf einen Heil- oder Quellgott im Sinne von Apollo/Bormo, die man am ehesten erwarten würde, am spärlichsten vorhanden sind¹²². Doch möge man bedenken, daß wir mit dem Relief nur einen Ausschnitt aus einem größeren Werk und den bisher einzigen Hinweis auf einen Kult überhaupt besitzen. Wenn wir damit also die Standarte mit einem Gott¹²³ verbinden, so bleibt doch noch unklar, wie sie in römischer Zeit zu einem reinen Militär-

¹²⁰ de Vries a.a.O. (Anm. 106) 75f. Daß auch Belenus gelegentlich mit Heilquellen verknüpft wird, zeigt F. Maraspin, Atti del Centro Studi e Documentazione sull'Italia Romana 1, 1967–68, 151ff.; weitere Beispiele bei J. Gourvest, Ogam 6, 1954, 262.

¹²¹ Auf den Denkmälern von Nesactium ist die Spirale in allen möglichen Variationen das beherrschende Symbol, wenn auch die spezielle Form der Doppelspirale offenbar nur einmal kommt: Mladin a.a.O. (Anm. 80) Taf. 10, 2; 11, 1.

¹²² Wenn man mit de Vries a.a.O. (Anm. 106) 61f. übereinstimmt, „daß Hercules ebenso wie Mars auf einen gallischen Kriegsgott hindeutet“, dann gibt es auch in Gallien Belege für die Verknüpfung eines mehr kriegerischen Gottes mit Heilquellen. Allerdings läßt sich eine direkte Verbindung, die über die mehr zufällige Verehrung eben auch des Hercules hinausgeht, nur durch epigraphische und topographische Indizien beweisen. In diesem Sinn sind die meisten der von E. Thevenot (Le Culte des Eaux et le Culte Solaire à Entrains [Nièvre]. Ogam 6, 1954, 9ff. und Le Culte d'Hercule à Vichy. Ebd. 245ff.) genannten Beispiele nicht zwingend, abgesehen natürlich von den durch Inschriften gesicherten donauländischen. Eindeutiger ist der Befund in Aix-les-Bains (M. Dayet, Le ‘Borvo-Hercule’ d'Aix-les-Bains. Revue Arch. 1963, 1, 167ff.). Dort fand man in den Thermen eine Marmorstatue des Hercules und in einer benachbarten Quelle acht rituell beschädigte Statuetten desselben Gottes und sogar desselben Typs; dazu gibt es noch zwei dem Borvo/Bormanus gewidmete Inschriften. Ähnlich ist es in St.-Rémy (H. Rolland, Fouilles de Glanum 1947–1956. Gallia Suppl. 11 [1958] 106ff.), wo neben dem Tempel der Valetudo mehrere Altäre und Inschriften für Hercules entdeckt wurden, die ihn in einigen Fällen ausdrücklich mit „Heilung“ oder „Gesundheit“ in Zusammenhang bringen. Dazu bemerkt Thevenot a.a.O. 248 mit Recht: „ces monuments portent le témoignage du rôle très spécial prêté au dieu que l'épigraphie appelle Hercule, mais qui peut, cette fois encore, récouverir une divinité celtique.“ Wenn aber dann Thevenot auch noch den Mars als „dieu céleste et solaire, en relation avec les eaux, garant de la vie éternelle“ bezeichnet (Sur les traces des Mars celtiques. Diss. Arch. Gandenses 3 [1955] 130ff.; scharf abgelehnt von de Vries, Ogam 12, 1960, 323f.), dann beweist das letztlich nur, daß man in dem verworrenen gallo-römischen Götterhimmel fast jedem Gott jede beliebige Funktion zuschreiben kann, wenn man nur lange genug nach den entsprechenden Belegen sucht. Deswegen sollte das chronologische Moment dabei nicht vernachlässigt werden, weil spätestens ab dem 3. Jahrhundert n. Chr. ein bemerkenswerter Synkretismus die an sich schon nicht sehr scharfen Konturen der aus spätrepublikanischer Zeit überlieferten gallischen Götter immer mehr verwischt. Nichtsdestoweniger wird man auch für den inneralpinen Raum die eindeutige Abgrenzung von ‚Funktionsbereichen‘ einzelner Gottheiten nicht ohne weiteres voraussetzen müssen.

¹²³ Durch die Verbindung mit den Quellen wirkt nun auch der Fisch nicht mehr ganz so befreindlich, aber erklärt ist er damit noch nicht. Bei einer Deutung als Totemtier eines Stammes, wie sie Rittatore erwägt, wäre die Verwendung bei einem Bergstamm sehr überraschend. Gehörte die Standarte dagegen zu einem Stamm am Comer See, wäre sie als Attribut eines in Bormio verehrten Gottes nicht recht verständlich. Immerhin kann darauf verwiesen werden, daß sogar bei dem Steppenvolk der Skythen der Fisch als Pferdeschmuck oder Schildzeichen verwendet wurde:

abzeichen ohne kultischen Bezug werden konnte. Immerhin deutet schon die Darstellung auf der Situla Arnoaldi in diese Richtung. Dort steht die Standarte inmitten der Krieger, ohne daß deren Beziehung zu ihr klar würde (*Abb. 3, 1; Taf. 7,2*). Denkt man jedoch an die Entwicklung im Vorderen Orient, wo aus einem Kultsymbol die Standarte des Königs wurde (vgl. S. 98f.), dann ist Ähnliches in Italien nicht unmöglich. Außerdem könnte es noch so sein, daß man dem „Mars“ einfach die übliche Standarte in die Hand gegeben hat, ohne daß sie einen direkten Bezug zu seiner Eigenschaft als Gott haben mußte. Daß den Römern jedenfalls der eventuell vorhandene kultische Hintergrund sehr schnell abhanden gekommen sein muß, zeigt die Romuluslegende mit ihrer rationalistisch-banalen Erklärung der Entstehung des Signums.

Der Versuch, alle auf dem Relief von Bormio abgebildeten Gegenstände, die Handlung der Personen, den Stil der Darstellung und den Fundort schlüssig zusammenzubringen und zu erklären, führt also zu der folgenden Interpretation.

Das Relief besteht aus mindestens zwei Bildzonen, wobei die untere nur einen Helmbusch erkennen läßt, also vielleicht einen Kriegerzug wie auf einigen Situlen darstellte. Auf der oberen Bildzone steht die Statue eines Gottes, bewaffnet mit Schild und Helm, in der rechten Hand eine Standarte. Wahrscheinlich war die Statue aus Holz, die Attribute vielleicht aus dem auch sonst üblichen Material. Links daneben steht eine aufgepflanzte Lanze mit einem daran aufgehängten Rundschild. Es kann sich dabei um geweihte Waffen handeln, ein Brauch, der nicht nur im Mittelmeerraum¹²⁴, sondern auch in Mittel- und Nordeuropa¹²⁵ zu den verschiedensten Zeiten nachweisbar ist. Ein Zusammenhang dieser Waffen mit dem von links heranschreitenden Hornbläser ist nicht nötig, zumal dieser durch das Messer nicht zwingend als Krieger gekennzeichnet ist und auch keinen Helm trägt. Der lange Gegenstand über dem Hornbläser ist nicht deutbar; sicher ist jedenfalls, daß der Fries links eine Fortsetzung fand. Ob durch die frontale Darstellung des Gottes eine symmetrische Komposition angeregt wurde, kann nicht entschieden werden.

Der Stil des Reliefs zeigt weniger eine Ähnlichkeit mit den Werken der Situlenkunst als mit den Grabstelen von Bologna und Umgebung. In der Feinheit der Reliefierung und der Innenzeichnung und in der Bewegtheit des Hornbläser steht es durchaus über dem Durchschnitt der dortigen Werke. Singulär ist jedoch sein Thema.

Mag man bei den Steinreliefs der östlichen Poebene¹²⁶ die recht begrenzte

M. Rostowzew, Fische als Pferdeschmuck. Opuscula Archaeologica Oscari Montelio septuagenario dicata (1913) 223 ff.; A. Rieth, Skythische Schildzeichen. Prähist. Zeitschr. 46, 1971, 111ff.

¹²⁴ Etwa die im Apollo-Tempel zu Delphi aufgehängten persischen und keltischen Schilder: Powell a.a.O. (Anm. 15) 23.

¹²⁵ Etwa Hjortspring/Alsen: G. Rosenberg, Hjortspringfundet. Nord. Fortidsminder 3, 1 (1937). Bei Deponierung in Mooren oder Gewässern ist der Weihecharakter offenkundig, aber auch bei anderen Depotfunden muß man damit rechnen. Die Problematik braucht hier nicht weiter erörtert zu werden; einige Hinweise zur Weihung von Waffen finden sich bei Reinecke a.a.O. (Anm. 54) 180ff.

¹²⁶ Die Stelen von Bologna sind zusammenfassend behandelt von Ducati a.a.O. (Anm. 27) 362 ff.; neuere Literatur bei Frey, Germania 44, 1966, 63 Anm. 41. Hinweise auf Stelen aus Padova und Este bei Frey, Germania 46, 1968, 317 ff.

Themenauswahl (Tiere am Lebensbaum, Kämpfe, Fahrt ins Jenseits) mit ihrer Funktion als Grabstelen erklären, so gibt es doch zu denken, daß auf den Situlen Vergleichbares fehlt. Allerdings: „Hauptthema der Situlenkunst ist das Fest, von dem stets dieselben Ausschnitte wiedergegeben werden. Wir sehen Zecher, von Frauen bedient, z. T. mit Musikinstrumenten in den Händen, ferner vornehme Männer, die das Getränk mischen. Zum Fest gehören auch Wettkämpfe: der Faustkampf, das Pferde- und das Wagenrennen. Nur vereinzelt erscheinen daneben friedliche oder kriegerische Aufzüge, Jagd- und Kampfszenen oder Darstellungen wie das Pflügen“¹²⁷.

Der Versuch von L. Franz¹²⁸, diese Feste mit den homerischen Leichenfeiern in Verbindung zu bringen, wurde schon von Lucke¹²⁹ zurückgewiesen; der einzige mögliche Hinweis sei die Prozession auf der zweiten Zone der Situla von der Certosa¹³⁰. Für eine Verknüpfung mit auf eine Gottheit bezogenen Handlungen besteht überhaupt kein Anlaß, will man nicht über die Standarte auf der Situla Arnoaldi den dortigen Kriegerzug mit dem Hornbläser neben das Relief von Bormio stellen. Dann aber müßte man zumindest auch die Kriegerzüge auf der Certosa-Situla und auf der Situla in Providence¹³¹ anschließen, die ohne Hornbläser und Standarte einherschreiten; denn Kriegerzüge kommen sonst überhaupt nicht mehr vor. So wird man sich damit zufrieden geben müssen, eine auffallende Ähnlichkeit zwischen dem Relief von Bormio und der unteren Zone der Situla Arnoaldi zu konstatieren, ohne daß es derzeit möglich wäre, ihr gegenseitiges Verhältnis in bezug auf ihre Thematik zu klären. Daß aber trotzdem enge Beziehungen zur Situlenkunst bestehen, kommt eher in der Art der Darstellung zum Ausdruck. Neben der zonalen Anordnung in mindestens zwei Bildstreifen, die allerdings auch bei Bologneser Stelen vorkommt, ist es vor allem ein kleines Detail, das unsere Aufmerksamkeit verdient: die betonte Hervorhebung des Daumens, der oft sogar deutlich abgespreizt ist (vgl. Abb. 3, 5).

Es ist also nicht weiter erstaunlich, daß das in Oberitalien bisher singuläre Thema des Reliefs, die Verehrung einer Gottheit oder jedenfalls eine Szene mit Beteiligung eines Gottes, neue Ausdrucksformen bedingt, ohne die alten, wo sie weiter verwendet werden können, zu verwerfen. Wenn auch der Versuch, den Oberkörper des Hornbläzers perspektivisch verkürzt darzustellen, nicht ganz geeglückt ist, so ändert das doch nichts daran, daß der Meister dieses Reliefs zu den besten seiner Zeit in Oberitalien gezählt haben muß. Steht die flache Relieffierung der Waffen mit den Bologneser Stelen in enger Verbindung¹³², so ist

¹²⁷ Frey, Germania 44, 1966, 69.

¹²⁸ a.a.O. (Anm. 46) 165ff.

¹²⁹ Lucke-Frey, Situla Providence 50.

¹³⁰ Lucke-Frey Nr. 4.

¹³¹ Lucke-Frey Nr. 1 und 4. Die Kriegerdarstellungen auf der Situla Benvenuti (Lucke-Frey Nr. 7; Frey Nr. 4) und auf dem Helmfragment von Magdalenska gora (Frey Nr. 8) gehören in einen früheren Horizont; ihr thematischer Anschluß ist daher und auch nach der Art der Darstellung zweifelhaft.

¹³² Die ganze Figur des Hornbläzers steht dem Reiter auf der schon erwähnten Stele in Bologna (Anm. 27) mit der nicht ganz geeglückten Perspektive in Oberkörper und Armhaltung recht nahe. Hinzu kommt die bei beiden vorhandene Wadenschnürung (S. 91) und die teilweise Schraffierung der Kleidungsstücke. Ducati a.a.O. 716 datiert die Stele zwischen 390 und 360 v. Chr.

doch in der sehr plastischen Herausarbeitung der Figuren eine gewisse Ähnlichkeit mit Reliefs aus Padova¹³³ nicht zu erkennen. Wenn wir aber daran denken, daß die Ornamente auf dem Relief mit solchen auf den Steinen von Nesactium übereinstimmen, wenn sie auch etwas vereinfacht sind, dann wird deutlich, daß es nicht angeht, das Relief einer bestimmten „Werkstatt“ oder „Schule“ zuzuweisen, weil das Vergleichsmaterial nicht gleichmäßig über längere Zeit und größere Räume verteilt ist. Hinzu kommt, daß gerade an Kultstätten am ehesten mit überregionalen Einflüssen zu rechnen ist.

Wenn wir damit von der Annahme ausgehen, daß das Relief von Bormio nicht ein barbarisches Werk darstellt, das von einem provinziellen Bildhauer in mühsam versuchter Anlehnung an die römische Kunst geschaffen wurde, sondern – der Bedeutung des Ortes und des Inhalts angemessen – von einem der besten Künstler der Umgebung, dann ergibt sich daraus als Konsequenz für die Datierung natürlich, daß der Befund der antiquarischen Analyse maßgebend bleibt.

Ich bin mir bewußt, daß die hier entwickelte Interpretation des Reliefs in Verbindung mit der vorgeschlagenen Datierung an das Ende des 5. oder in das 4. Jahrhundert v. Chr. neue Aspekte für die Beurteilung der Religion und der mit einer bestimmten Religionsausübung verbundenen Bewußtseinsstufe einschließt, wie man sie für Oberitalien noch nicht in Erwägung zu ziehen wagte, Bologna vielleicht ausgenommen. Erstens wäre damit der Beweis erbracht, daß es in Oberitalien, wahrscheinlich auch im inneralpinen Gebiet, menschengestaltige Kultbilder gab. Diese waren aus Holz gefertigt, wodurch sie sich dem archäologischen Nachweis in der Regel entziehen. Ihr Vorhandensein hat man jedoch schon des öfteren vermutet¹³⁴, zumal der etruskische Kulturkreis solche Kultbilder durchaus kannte¹³⁵.

Zweitens setzt die bildliche Wiedergabe einer Kulthandlung eine gewisse geistige Distanz zu dem Geschehen voraus, die es ermöglicht, die Götterverehrung nicht als etwas Numinoses, sondern als einen Vorgang unter vielen des damaligen Lebens zu betrachten und damit darstellbar zu machen. Das führt einen Schritt über die einfache Niederlegung von Votivfigürchen hinaus, wobei in diesem Stadium anscheinend noch die Darstellung des Dedicanten selbst¹³⁶ oder gar nur der Körperteile, für die er sich Heilung erhofft, vorherrscht¹³⁷. Allerdings scheint es so zu sein, daß es Kultszenen in der Val Camonica

¹³³ Vgl. Anm. 123.

¹³⁴ De Vries a.a.O. (Anm. 106) 198 ff. für den keltischen Bereich.

¹³⁵ Vgl. Anm. 103.

¹³⁶ Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht – auch nicht von der Absicht her – um Portraits im modernen Sinn. W. H. D. Rouse, Greek Votive Offerings (1902) 139f. betont mit Recht, die Kriegerstatuetten seien „less or more than portraits; they attempt to express the act which divine protection has blest.“

¹³⁷ Das Beispiel der Seinequellen zeigt, daß die Menschen nicht nur an nachweisbar medizinisch wirksamen Quellen Heilung suchten, sondern oft auch an einem beliebigen heiligen Ort, an dem eine mächtige Gottheit verehrt wurde, vergleichbar also den christlichen Wallfahrtsorten. Vgl. R. Bernard-P. Vassal, Étude médicale des ex-voto de la Seine. Revue Arch. de l'Est et du Centre-Est 9, 1958, 328 ff. Möglicherweise reichen aber nur unsere Analysenmethoden nicht aus.

schon in der Bronzezeit gibt¹³⁸, ebenso vermutlich auch unter den Ritzzeichnungen der hallstattzeitlichen Urnen von Ödenburg (Sopron)/Ungarn¹³⁹.

Eine andere Variante der Götterverehrung durch Votive, die aber gewiß nicht für chronologische Schlüsse brauchbar ist, kennt man von griechischen Weiheriefs. Diese geben nicht das Kultbild im Tempel unmittelbar wieder im Sinne einer isolierten Abbildung, sondern zeigen die Gottheit lebendig und in Aktion, benutzen aber das Kultbild als Vorlage. So kommt es, daß man bei vielen dieser Reliefs, wo man das dazugehörige Kultbild kennt, feststellen kann, daß die Haltung der Gottheit viel bewegter ist als bei dem Vorbild¹⁴⁰. Es ist nicht auszuschließen, daß auch das Relief von Bormio in diese Kategorie gehört. Dann könnte man mit der Darstellung einer mythologischen Begebenheit rechnen, in der der Gott eine beherrschende Rolle spielt¹⁴¹. Diese Erklärung wäre sogar, berücksichtigt man die griechischen und etruskischen Verhältnisse, etwas wahrscheinlicher als die, daß eine Kulthandlung selbst dargestellt ist. Eine solche Interpretation würde jedoch nichts an der Tatsache ändern, daß eine Statue die Vorlage für das Bild des Gottes geliefert haben muß. Nun wäre es immerhin noch denkbar, daß die Statue einen altertümlichen Typ mit ebenso altertümlicher Waffenausstattung repräsentiert, so daß ein Rückschluß auf die Datierung des ganzen Reliefs vorschnell wäre. Es wurde jedoch schon dargelegt, daß der Hornbläser und der Helmbusch auf der unteren Zone chronologisch nicht zwingend von dem Schildträger zu trennen sind. Da auch, wie ausgeführt, der künstlerische Stil nicht gegen die vorgeschlagene Datierung spricht, gibt es keinen Grund, an der Aussagekraft der antiquarischen Analyse zu zweifeln.

Zur Topographie von Bormio

Da für die hier vorgelegte Interpretation des Reliefs der Fundort selbst gewichtige Argumente lieferte, schien es wegen der Spärlichkeit der für eine Beurteilung der Topographie erreichbaren Angaben ratsam, sich an Ort und Stelle nach weiteren Indizien umzusehen. Dies wurde um so notwendiger durch die Vermutung, daß in dem Namen des Bergzuges über Bormio, aus dem die Quellen entspringen, nämlich „Cresta di Réit“, ein weiterer Hinweis auf die

¹³⁸ Anati a.a.O. (Anm. 39) 151 ff.

¹³⁹ S. Gallus, Die figuralverzierten Urnen vom Soproner Burgstall. Arch. Hung. 13 (1934) Taf. 2, 5; Schumacher a.a.O. (Anm. 39) 43 Abb. 3, 5 mit einer Entsprechung aus der Val Camonica (ebd. Abb. 3, 4), die aber von Anati a.a.O. 176 als Funeralszene interpretiert wird. Man wird jedoch die Darstellung von Val Camonica eher in Verbindung mit den Kesselwagen oder mit dem in Ödenburg zu sehenden Kult mit kegelförmigen Idolen zu setzen haben. Vgl. dazu W. Torbrügge, Figürliche Zeichnungen der Hallstattzeit aus Nordostbayern und ihre Beziehungen zur antiken Welt. Festschrift für Max Spindler (1971) 1 ff., bes. 9.

¹⁴⁰ V. Müller in: RE. Suppl. V 502. Als Beispiel sei eine Hydria des Kleophrades-Malers (um 480 v. Chr) angeführt, wo eine Statue einer Göttin im Körper und Gewand noch ganz das archaische Schema zeigt, zu dem aber die Kopf- und Armhaltung nicht paßt: Arias-Hirmer a.a.O. (Anm. 69) Taf. 125 unten.

¹⁴¹ Erinnert sei an eine kaum deutbare Felszeichnung in der Val Camonica bei Scianica, wo eine gehörnte Gestalt mit Schnabel (?) und einer langen Gabel in lebhafter Bewegung zu sehen ist und vielleicht gegen zwei Krieger kämpft. Die Ähnlichkeit der Attribute mit denen des Gottes auf unserem Relief ist immerhin erstaunlich. Anati a.a.O. (Anm. 39) 213 unten. 216 f.

religiöse Bedeutung des Platzes enthalten sein könnte. Eine Verbindung mit der etwas weiter östlich an vielen Orten verehrten Göttin Reitia¹⁴² schien nahe liegend. So sind die folgenden Bemerkungen zur Topographie das Ergebnis einer Ende Mai 1972 durchgeführten Reise nach Bormio¹⁴³.



Abb. 4. Umgebung von Bormio (Prov. Sondrio). M. 1:40 000.

¹⁴² Die Literatur über Reitia hat inzwischen beträchtliche Ausmaße angenommen. Einen allgemeinen Überblick bieten J. Whatmough, Reitia, the Venetic Goddess of Healing. Journal R. Anthr. Inst. of Great Britain and Ireland 52, 1922, 212ff.; Pascal a.a.O. (Anm. 113) 112ff.

¹⁴³ Für ihre wohlwollende Ermunterung und einen hilfreichen Reisekostenzuschuß aus Mitteln der Römisch-Germanischen Kommission habe ich Prof. J. Werner und Prof. W. Krämer sehr zu danken, ebenso Prof. F. Rittatore Vonwiller, der es sich nicht nehmen ließ, wenigstens für einen Tag nach Bormio zu kommen, um den Kontakt mit den örtlichen Stellen zu erleichtern. Dott. A. Rovaris und P. Ireneo Simonetti (Bormio) bin ich für zahlreiche Hinweise zur Lokalgeschichte verpflichtet.

Das Städtchen Bormio liegt im Tal der Adda, an der Straße vom Comer See zum Stilfser Joch, von diesem nur noch 21 km entfernt. Durch die Einmündung der Valfurva von Osten verbreitert sich das Tal hier zu einer breiten Mulde (*Abb. 4*), die sich durch ihre klimatischen Vorzüge auszeichnet. Trotz einer Meereshöhe von über 1200 m (Bormio 1217 m) wird sogar noch vereinzelt Ackerbau getrieben. Fast drei Kilometer nördlich von Bormio verengt sich das Tal der Adda zu einer engen Schlucht; hier beginnt auch der eigentliche Aufstieg zu Umbrial und Stilfser Joch. An dieser Stelle entspringen die warmen Quellen aus einem im unteren Teil lotrechten Felshang von etwa 150 m Höhe. Es handelt sich um neun Quellen, die bekannt sind und heute zum großen Teil für den Kurbetrieb in die Bagni Nuovi talabwärts geleitet werden. Die Quellen treten in verschiedener Höhe zutage, liegen aber alle dicht beieinander; ihre Temperatur beträgt 38 bis 41° C. Sie zeichnen sich durch eine starke Radioaktivität (195,5 Mache-E.) aus und enthalten zahlreiche Mineralien; als Thermal- und Schlammbäder helfen sie besonders gegen rheumatische Erkrankungen.

Das Gelände um die Quellen ist besonders im oberen Teil leider völlig durch die Überbauung mit einem großen Kurhotel (Bagni Vecchi) in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verändert. Terrassen wurden angelegt, teils in den Fels gehauen, teils aufgemauert, Wege und Treppen gebaut (*Taf. 11*). Drei Quellen sind es, die nicht nur gefäßt sind, sondern durch weitere bauliche Gestaltung Aufmerksamkeit verdienen.

Die höchste (1425 m) und östlichste der Quellen ist die Martinsquelle, welche in einer künstlichen Grotte entspringt, die als Sudatorium des Kurhotels benutzt wird. Als diese Quelle eines Tages versiegte, trieb man einen gewundenen Stollen in den Berg vor und fand sie nach etwa 20 m tatsächlich wieder. Etwas tiefer als die Martinsquelle und etwa 30 m westlich davon liegt die Erzherzogin-Quelle, auch Frauenheil genannt. Sie entspringt in dem hinteren Becken der „Römischen Bäder“ und fließt dann mit dem „Kindersprudel“ zusammen. Diese „Römischen Bäder“ bestehen aus zwei nebeneinander liegenden Becken von etwa 4 m Seitenlänge (*Abb. 5*). Die niedrigen Räume sind zum Teil in den Fels gehauen, am Ost- und Südrand auch aufgemauert. Licht erhalten sie durch den Eingang und winzige Fenster. Auf diese Bäder beziehen sich wohl die mittelalterlichen Nachrichten über die Regelung des Badebetriebes. Am tiefsten entspringt die Plinius-Quelle dem Felsen; heute dient eine künstliche Grotte als Trinkhalle, das Wasser wird auch in Flaschen abgefüllt.

Durch die Umgestaltung des Geländes ist selbst bei gezielten Grabungen die Wahrscheinlichkeit, das postulierte Heiligtum an den Quellen zu finden, sehr gering. Trotzdem gibt es einen Anhaltspunkt, der unsere These stützen könnte. Auf derselben Terrasse wie die „Römischen Bäder“ steht eine kleine Kirche, S. Martino ai Bagni (*Abb. 5; Taf. 10, 1–3*). Sie ruht mit der Apsis und einem Teil des ersten Jochs auf einem Tonnengewölbe (*Taf. 10, 2*) und ist im nördlichen Teil in den Fels gehauen; die Türe an der Nordseite führt also nur auf die Empore. Die historischen Nachrichten sind sehr spärlich¹⁴⁴. Das erste Mal ist die Kirche im Jahre 1092 in Verbindung mit dem Bischof von Como erwähnt. Im

¹⁴⁴ T. Urangia Tazzoli, La Contea di Bormio (1933) 507ff.

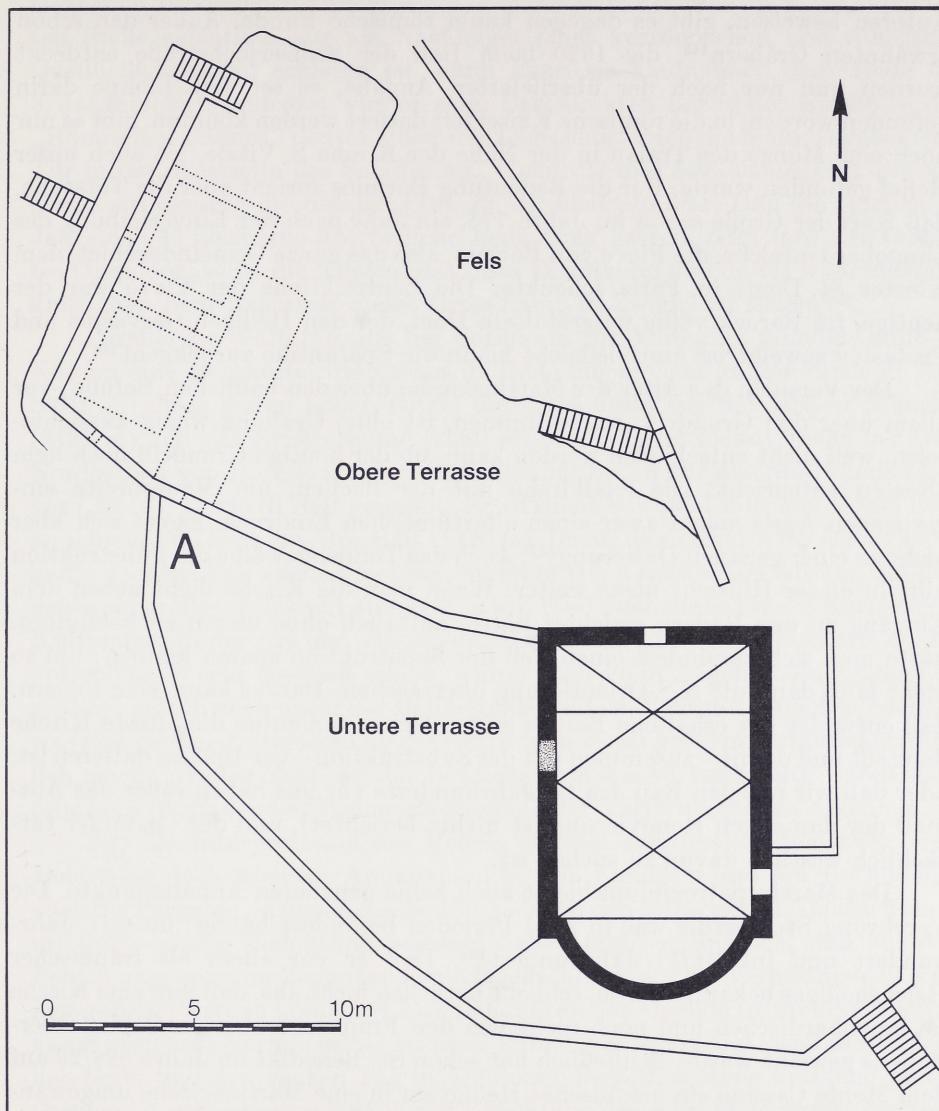


Abb. 5. Bormio (Prov. Sondrio). S. Martino und die „Bagni Romani“. A Eingang.
Planskizze. M. 1:250.

späten 15. Jahrhundert wurde sie von der Stadt Bormio renoviert. Im Jahre 1860 ging sie mit dem ganzen Gebiet der Quellen in den Besitz einer privaten Bädergesellschaft über, der sie heute noch gehört. Messen werden darin nur noch in der Badesaison von ebenfalls zur Kur weilenden Priestern gelesen. Berichte über besondere Veranstaltungen, vor allem Prozessionen, gibt es ebensowenig wie Funde, die bei neueren Baumaßnahmen bekannt geworden wären.

Ähnlich dürftig ist die Quellenlage für Bormio selbst. Obwohl die Bäder in römischer Zeit schon bekannt und benutzt waren, wie die zitierten antiken

Autoren beweisen, gibt es dagegen kaum römische Funde. Außer den schon erwähnten Gräbern¹⁴⁵, die 1820 beim Bau der Stilfserjochstraße entdeckt wurden und nur nach der überlieferten Angabe, es sei eine Lampe darin gefunden worden, in die römische Kaiserzeit datiert werden könnten, gibt es nur noch eine Münze des Trajan in der Nähe der Kirche S. Vitale, wo auch unser Relief gefunden wurde. Für die Bedeutung Bormios spricht aber die Tatsache, daß Karl der Große schon im Jahre 775, ein Jahr nach der Einverleibung des Langobardenreichs, die Pieve von Bormio, also das ganze Gemeindegebiet, dem Kloster St. Denis in Paris schenkte. Die Zentralkirche der Pieve war der heutige, im Barock völlig umgestaltete Dom, der den Heiligen Gervasius und Protasius geweiht ist und vielleicht bis in die Spätantike zurückgeht¹⁴⁶.

Der Versuch, das Alter der Martinskirche über den baulichen Befund, vor allem über den Grundriß, zu bestimmen, ist ohne Grabung wenig aussichtsreich, weil nicht entschieden werden kann, ob der heutige Grundriß noch dem ältesten entspricht. Die Saalkirche mit der flachen, um Mauerbreite eingezogenen Apsis macht zwar einen altertümlichen Eindruck, eignet sich aber nicht zu einer genauen Datierung¹⁴⁷. Auch das Tonnengewölbe der Substruktion hilft in dieser Hinsicht nicht weiter. Wenn man die Kirche dicht neben dem Eingang zu den Bädern errichtet hätte, natürlich ohne diesen zu behindern, hätte man sich zumindest einen Teil der Substruktion sparen können; um so mehr muß dann die N-S-Orientierung überraschen. Daraus kann man folgern, daß entweder der erhaltene Bau in seinen Grundelementen die älteste Kirche darstellt und damit – zusammen mit der Substruktion – vor 1092 zu datieren ist, oder daß wir nur den Bau des 15. Jahrhunderts vor uns haben (über das Ausmaß der damaligen Renovierung ist nichts berichtet), und der Vorläufer tatsächlich westlich davon zu suchen ist.

Das Martinspatrozinium bietet auch keine genaueren Anhaltspunkte. Die Verehrung St. Martins war in zwei Perioden besonders häufig: im 6./7. Jahrhundert und im 10./11. Jahrhundert¹⁴⁸. Daß er vor allem als fränkischer Reichsheiliger bekannt wurde, schließt natürlich nicht aus, daß ihm eine Kirche im langobardischen und noch nicht von den Franken eroberten Gebiet Oberitaliens geweiht wurde. Schließlich hat schon St. Benedikt im Jahre 528/29 auf dem Monte Cassino ein heidnisches Heiligtum in eine Martinskirche umgewandelt. Sicher dürfte jedenfalls sein, daß gerade das Kloster von St. Denis als Grundherr keinen heidnischen Kult an den Quellen geduldet haben konnte.

¹⁴⁵ Vgl. Anm. 94.

¹⁴⁶ Gervasius und Protasius starben in Mailand unter Nero als Märtyrer. Da ihre Gebeine jedoch erst 386 wieder entdeckt wurden, wird keine ihnen geweihte Kirche älter als dieses Datum sein. Die Verehrung von Reliquien der beiden Heiligen war seit dem Frühmittelalter auch im fränkischen Bereich nicht selten; so ist ihnen die Kathedrale in Soissons, einer der fränkischen Hauptstädte, geweiht. Zur Verbreitung des Patroziniums vgl. E. A. Stückelberg, Anz. f. Schweiz. Altkde. N.F. 25, 1923, 130f. mit Taf. 1; 2 (dort wohl irrtümlich Sens statt Soissons eingetragen).

¹⁴⁷ F. Oswald, L. Schäfer, H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (1966ff.) 67. 80. 137. 168. 226. 242. 269. 397f.: Beispiele von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis ins 10. Jahrhundert.

¹⁴⁸ E. Ewig, Der Martinskult im Frühmittelalter. Archiv f. mittelrhein. Kirchengesch. 14, 1962, 1ff.; H. Büttner-I. Müller, Frühes Christentum im Schweizerischen Alpenraum (1967) 61.

Geht man also von der Annahme aus, daß die Martinskirche an dieser exponierten Stelle eigentlich nur als Nachfolger eines vorrömischen und römischen Quellheiligtums zu erklären ist, dann kann sie kaum nach dem Ende des 8. Jahrhunderts errichtet worden sein. Den direkten Bezug der Kirche zu den „Römischen Bädern“ deutet außer der Lage selbst auch die heute zugemauerte Tür in der Westseite des Schiffes an. Wozu die drei herausragenden Balkenenden auf dieser Seite dienten (*Taf. 10, 3*), bleibt unklar. Daß die Quellen im Jahre 535/36 noch eine überörtliche Bedeutung hatten, zeigt ihre Erwähnung bei Cassiodor; so ist die Kontinuität ihrer Benützung und damit wohl auch der kultischen Bedeutsamkeit dieses Ortes kaum in Zweifel zu ziehen¹⁴⁹.

Parallel zur Valfurva, die bei Bormio in die Valtellina mündet, läuft im Norden eine Bergkette, die Cresta di Réit. Sie erreicht in der Cima di Réit (3049 m) ihren ersten hohen Gipfel und geht dann mit der Hohen Schneide (3431 m) und der Kristallspitze (3480 m) in das Ortlermassiv (3899 m) über. Nordöstlich von Bormio springt ein deutlicher Sporn aus den Steilwänden hervor (*Abb. 4*), Dosso di Réit genannt. Er ist dicht bewaldet mit dem Bosco Réit, an seinem Fuß liegt die Alpe Réit (1420 m). Bevor dieser Sporn bei etwa 2250 m in die nackten Felswände übergeht, bildet er einen schwachen Absatz, auf dem heute ein großes Holzkreuz steht (2132 m). Weil diese Stelle für die Anlage eines Kultplatzes in der Art der jüngst von W. Krämer zusammengestellten Brandopferplätze¹⁵⁰ sehr geeignet schien, wurde auch sie in Augenschein genommen. Sie liegt jedoch noch unter der Baumgrenze und ist dicht mit Latschen bedeckt, was eine genaue Untersuchung des Geländes nur mit großem Zeitaufwand möglich macht. Weiter oben, wo der Bewuchs immer schütterer wird, waren ebenfalls keine auffallenden Bodenerhebungen oder Verfärbungen zu erkennen.

Für die Interpretation des Reliefs ergeben sich aus alledem zwar nicht viele, aber doch wichtige Anhaltspunkte. Die Funde in und um Bormio sind auch für Perioden, in denen die Siedlung – nach den historischen Nachrichten zu urteilen – einige Bedeutung besessen haben muß, so spärlich, daß aus dem Fehlen vorrömischer Zeugnisse keine Rückschlüsse auf die Verhältnisse in jener Zeit gezogen werden können¹⁵¹. Das Gelände an den Quellen ist für eine Siedlung kaum geeignet; Bormio selbst ist auch klimatisch begünstigt, weil es beträchtlich tiefer und den ganzen Tag in der Sonne liegt. Der steile Felshang an den Quellen ist spätestens anlässlich der Errichtung des Kurhotels durch Terrassen stark verändert worden. Die Martinskirche geht allerdings mindestens bis in das

¹⁴⁹ Die Kontinuität von Kultstätten von der heidnischen in die christliche Religion ist zu weit verbreitet und bekannt, als daß erschöpfende Belege dafür gebracht werden könnten und müßten. Zahlreiche Beispiele findet man bei F. Geschwendt in: Studien aus Alteuropa (Tackenberg-Festschrift) 1. Bonner Jahrb. Beih. 10/1 (1964) 22ff.

¹⁵⁰ Siehe Anm. 115

¹⁵¹ Das Vollgriffs Schwert von Fumarogo, Com. Valle di Sotto, nur 2 km südwestlich von Bormio auf dem rechten Ufer der Adda gefunden (vgl. *Abb. 4*), muß als Einzelfund gewertet werden: Müller-Karpe, Die Vollgriffscherwerter der Urnenfelderzeit aus Bayern. Münchener Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 6 (1961) Taf. 15, 2; S. Foltiny in: Civiltà del Ferro. Studi pubblicati nella ricorrenza centenaria della scoperta di Villanova (1960) 581ff.; vgl. dazu Pauli a.a.O. (Anm. 18) 103, allgemeiner E. Vonbank, Arch. Austr. 40, 1966, 80ff. und R. Wyss, Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 28, 1971, 130ff.

11. Jahrhundert zurück. Es spricht vieles dafür, daß sie ein vorher bestehendes heidnisches Heiligtum abgelöst hat. Dies bedeutet in Verbindung mit der Interpretation des Reliefs wenigstens so viel, daß das postulierte Quellheiligtum als gesichert gelten dürfte. Über die Art der Anlage weiß man nichts, da das Relief in sekundärer Lage gefunden wurde, 3 km von den Quellen entfernt. Die Verhältnisse bei anderen Quellheiligtümern zeigen jedoch, daß nicht notwendig feste Bauten dazugehören müssen¹⁵². Die erwogene Verknüpfung der Göttin Reitia mit dem Ort kann nur über den Namen des Monte Réit erfolgen, weitere Hinweise fehlen bisher. Trotzdem fällt es auch hier schwer, an einen Zufall zu glauben¹⁵³.

Nichtsdestoweniger bleibt die hier vorgelegte Interpretation des Reliefs von Bormio eine Hypothese, für die viele Indizien beigebracht werden konnten und die so manches Nebenergebnis lieferte, aber letztlich ebenso unbeweisbar ist wie etwa der Versuch, die Darstellung als eine Parade rätischer Hilfstruppen der Römer zu deuten. Es schien deswegen wenig sinnvoll, das Für und Wider dieser letzteren Möglichkeit ausführlich zu erörtern. Stattdessen war beabsichtigt – ausgehend von der inhaltlichen und stilistischen Analyse des Reliefs und der Bedeutung des Fundorts –, ganz neue Gesichtspunkte in die Diskussion einzubringen. Darum wurde auch darauf verzichtet, allzu viele Fragezeichen und Konjunktive in der Beweisführung zu verwenden; sie seien mit Nachdruck in dieser Schlußbemerkung gesetzt.

Und doch – selbst wenn einzelne Punkte für sich anfechtbar sein mögen, so läßt es sich doch schwerlich nur dem Zufall zuschreiben, wie sie hier zusammentreffen und einander ergänzen. Eine endgültige Einordnung des Reliefs allerdings und eine Lösung der dadurch aufgeworfenen Probleme ist im Grunde erst durch die Entdeckung weiterer und vielleicht sogar durch eine Inschrift eindeutiger bestimmbarer Fragmente zu erwarten. Dieses Ziel wiederum könnte nur, will man sich nicht auf einen zweiten Zufallsfund verlassen, durch eine gezielte Grabung vor allem auf der Terrasse zwischen den „Römischen Bädern“ und der Martinskirche erreicht werden. Die Aussichten dafür sind in Anbetracht der Ungewißheit über das Ausmaß der im Laufe der Jahrhunderte erfolgten baulichen Veränderungen nicht recht zu beurteilen, aber auch nur ein kleiner Erfolg wäre für die Erforschung der inneralpinen und oberitalienischen Vorgeschichte ein wesentlicher Gewinn¹⁵⁴.

¹⁵² So wurden weder an den Quellen von Les Roches (Anm. 104) noch an denen von Lègole (Anm. 113) Reste von Gebäuden gefunden, wenn auch natürlich kein Platz so vollständig ausgegraben ist, daß man kleinere Holzbauten mit Sicherheit ausschließen könnte.

¹⁵³ Für die möglichen Zusammenhänge der Göttin Reitia mit dem Namen der „Räter“ vgl. Osm. Menghin, Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 55, 1970, 142; Bormio wäre allerdings der westlichste Beleg für die Verehrung dieser Göttin. – Prof. A. L. Prosdocimi (Urbino), dem derzeit wohl besten Kenner der vorrömischen Sprachen Oberitaliens, verdanke ich den zur Vorsicht mahnenden Hinweis, daß er zwar gegen eine solche Verbindung keine sprachlichen Einwände machen könne, andererseits aber „Réit“ auf alles mögliche zurückgehen könne, wobei ein vorrömisches *Reit noch nicht einmal das Wahrscheinlichste sei. So muß bei dem derzeitigen Stand der Dinge alle Hypothese bleiben.

¹⁵⁴ Nachtrag: Mit der soeben erschienenen Arbeit von Geschwendt, Der vor- und frühgeschichtliche Mensch und die Heilquellen. Veröffentl. urgesch. Slg. Landesmus. Hannover 20 (1972) können alle wichtigen Einzelheiten unseres Befundes in einen größeren Rahmen gestellt werden.



1



2

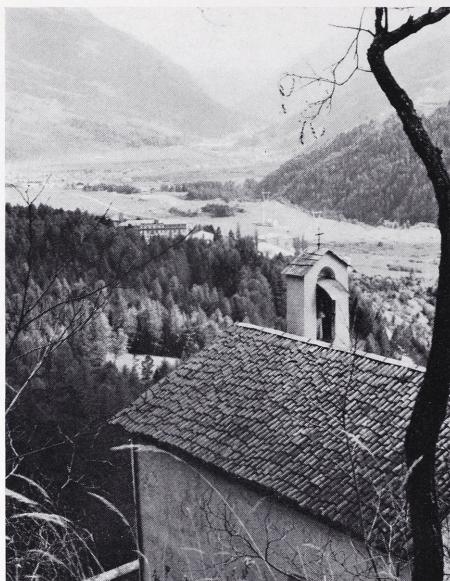
1 Bormio (Prov. Sondrio). Steinrelief. 2 Bologna. Situla Arnoaldi. Ausschnitt aus dem Kriegerzug. 1 M. 1:3; 2 M. etwa 3:2.



Bormio (Prov. Sondrio). Steinrelief. M. 1:2.



Bormio (Prov. Sondrio). Ausschnitt aus Steinrelief. M. etwa 2:3.



1



2



3

1 Blick von den Bagni Vecchi über S. Martino in den Talkessel von Bormio. 2 Bormio (Prov. Sondrio). S. Martino an den Quellen. Apsis mit Substruktion. 3 Bormio (Prov. Sondrio). S. Martino an den Quellen.



Bormio (Prov. Sondrio). Bagni Vecchi mit S. Martino gegen Cresta di Réit.